

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganzjährig 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Die Frühjahrsession.

Die Sitzungen, zu denen heute die beiden Häuser des Parlamentes zusammentreten, eröffnen dessen von der Verfassung vorgeschriebene Frühjahrsession. Seit den letzten ordentlichen Sitzungen des Parlamentes, die in die Zeit vor Weihnachten fielen, liegt eine zweieinhalbmonatige, durch keinerlei triftige Gründe zu rechtfertigende Pause. Zweieinhalb Monate war das Parlament ausgeschaltet, ein Zeitraum, den man gewiß nicht mit dem Namen „Weihnachtsferien“ ansprechen kann. Arbeit hätte es genug gegeben, denn an Material waren insgesamt 45 Gesetzesvorlagen von der Herbstsession unerledigt zurückgeblieben, darunter sehr wichtige, die eine gründliche Beratung und Durcharbeitung notwendig machen würden. Es ist nun schon seit Jahren so: das Parlament wird so oft es nur irgend geht, auf lange Perioden ausgeschaltet und wie ein lästiger Ballast behandelt, der den Fünfmännerabsolutismus beschwert. Endlosen Vertagungen folgen dann kurze Sitzungsabschnitte, in denen in atemloser Hast, um die den Vorlagen gesetzten Fristen einhalten zu können, expressiv und energisch großes Aufwaschen gehalten wird. Die Gesetze werden dann mit einer Eilefertigkeit beschlossen, wie beim Bäcker die Semmeln gebacken werden. Zum Vorteil der ewig wackeligen Koalition, doch nicht zum Vorteil der Gesetze. Die lange Frist, die man auch jetzt wieder fruchtlos verstreichen ließ, soll wohl beweisen, daß diese Schluderkunst weiterzutreiben beabsichtigt ist.

Im Parlamente wäre aber auch sonst manches zu sagen notwendig gewesen. Die innen- und außenpolitischen Ereignisse haben das Bedürfnis der Bevölkerung danach wachgehalten. Aber eben darum wurde das Parlament zum Schweigen verurteilt! Immer aus dem Gedanken heraus: je seltener das Haus tagt, desto mehr werden die Schwächen des Staates verfühlt, desto weniger braucht die Politik der Machthaber Rede und Antwort zu stehen, desto weniger erfährt das Ausland, wie es um uns steht. Ein Sprichwort behauptet, die tugendhaftesten Frauen wären diejenigen, von denen am wenigsten gesprochen wird. Bei uns sucht man diese Sprichwortweisheit auf das öffentliche und politische Leben durch das Zwangsmittel der Ausschaltung des Parlamentes zu übertragen, und vermeint, unsere Zustände, unsere Verhältnisse würden in den Geruch der Tugendhaftigkeit kommen, wenn die Tore des Parlamentes möglichst anhaltend geschlossen gehalten werden, um die Volkvertreter von seiner Tribüne fernzuhalten. Welche naive Vorstellung! Dieses Mittel ist ebenjedenfalls wie alle Wohlgerüche, welche die kostspielige offiziöse Auslandspropaganda austreut, imstande, die in endloser Folge aufsteigenden Spiritus-, Benzin- und Petroleumgestänke zu überdecken. Man kann darüber nur staunen, wie wenig Hehl daraus gemacht wird, daß es wirklich die Spiritusmillionen sind, welche die Koalition bestimmten, von einer Tagung des Parlamentes im Jänner und Februar abzugehen. Die Brüner nationaldemokratischen „Lidové Noviny“, das Blatt der Familie Stránský, das trotz seiner gelegentlichen und aus Geschäftsrücksichten geübten oppositionellen Äußerungen die Geschäfte der Koalition besorgt, gibt zu, daß die Annahme nicht ganz unberechtigt sei, die Regierung habe vor einer parlamentarischen Behandlung der Spiritusaffäre Angst gehabt, aber darüber brauche sich niemand besonders zu wundern. Denn: „Jede Regierungsmehrheit nützt ihre Macht zu solchen diplomatischen Schachzügen aus“. Hier repräsentiert sich das herrschende System unverhüllt, wie es ist: verderbt, unverfroren und naiv. Offen wird einbekannt: ja, es ist unendlich viel faul in Staate Dänemark, aber was wir tun können, um die öffentliche Besprechung dieser Fäulniserscheinungen zu hindern, wollen wir tun. Zu solchen „Schachzügen“ unsere Macht zu nützen, ist unser Mehrheitsrecht. Die „bötsina“ braucht keine Moral zu

Vor der Auflösung des Reichstages.

Die Reichsregierung will den Anlaß zum Staatsstreik erzwingen.

Berlin, 5. März. (Eigenbericht.) Im Reichstoge begann heute noch längerer Unterbrechung die Weiterberatung der Abänderungsanträge zu den auf Grund des Ermächtigungsgesetzes erlassenen Regierungsverordnungen. Für die Sozialdemokratie sprach Genosse **Preislich**. Er wies noch einmal darauf hin, daß die Sozialdemokratie verlangen müsse, daß der Reichstag von seinem verfassungsmäßigen Rechte einer Korrektur der Regierungsverordnungen Gebrauch mache. Die Debatte wird sich voraussichtlich mindestens noch diese Woche hinziehen, da zu der jetzigen zweiten Rednergarnitur noch eine dritte folgen soll. Es ist daher mit einer Ausdehnung bis in die nächste Woche hinein zu rechnen. Indessen geht das Kaiserkränzen über den Termin der Neuwahlen weiter. Die Zentrumsfraktion hielt heute im Beisein ihrer Minister eine Sitzung ab und beschloß, den 6. April als Wahltermin vorzuschlagen. Alle diese Vorschläge sind aber vorläufig noch nicht endgültiger Natur. In Regierungskreisen besteht die Absicht, durch die

Koalitionsparteien eine motivierte Erklärung einbringen zu lassen, in der die gesamte Arbeit der Regierung gerühmt und diese aufgefordert wird, in diesem Sinne weiterzuarbeiten. Die Koalitionsparteien der bürgerlichen Mitte wollen die sicher zu erwartende Ablehnung dieser Erklärung dazu benutzen, den Reichstag aufzulösen und den Wahlkampf unter der Parole zu führen, daß der Reichstag wegen der Opposition von rechts und links die Gesundungsarbeit der Regierung erschwert habe. Die bürgerlichen Mittelparteien hoffen, auf diese Weise ihre Wahlausichten zu verbessern. Dieses dumme Manöver wird die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zweifellos zu vereiteln verstehen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion trat heute vor und nach der Reichstagsführung zu einer Besprechung zusammen. Sie ist nach wie vor entschlossen, auf eine sachliche Behandlung nicht zu verzichten. Die Fraktionssitzung dauert um zehn Uhr abends noch an.

Der Staatshaushalt der Arbeiterregierung.

Armee- und Marineausgaben werden gekürzt. — Mehraufwand für das Unterrichtswesen.

Berlin, 5. März. Der „Vorwärts“ meldet aus London, daß von der Arbeiterregierung vorgelegende Budgetprogramm werde etwa vierzig Millionen Pfund Sterling weniger Ausgaben enthalten, als der vorjährige von der konservativen Regierung aufgestellte Haushaltsplan. Die Ausgaben für Armee und Marine sind um

neuneinhalb Millionen Pfund niedriger als im Vorjahre. Das neue Budget werde die finanzielle Unterstützung Nordirlands (Ulster) in der Höhe von 3.400.000 Pfund des Vorjahres aufgeben. Die Sparmaßnahmen erstrecken sich auf die Ausgaben sämtlicher Ministerien, dagegen werden die Unterrichtsausgaben erhöht.

Die Alliierten unter sich!

Amerika gegen die Bindung Reparationen — Kriegsschulden.

London, 5. März. Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Telegraph“ erfährt, daß amtliche und politische Kreise in Washington über den im Briefwechsel Poincaré-Macdonald enthaltenen Hinweis, daß Reparationen und Kriegsschulden bei der kommenden Erörterung über

die Neuregelung mit einander verbunden werden sollen, beunruhigt seien. Staatssekretär Hughes habe immer wieder dargelegt, daß die amerikanische Regierung niemals zustimmen würde, diese beiden Fragen zusammen zu erörtern, da sie sie als vollkommen verschieden ansieht und daß sie nie mals, nicht einmal inoffiziell, bei irgend einer Konferenz vertreten sein werde, die auf dieser Grundlage einberufen werden wird.

haben. Es genügt, wenn sie vor ihre Blüten ein Feigenblatt hängt. Nichtsdestoweniger wird der „Schachzug“ vergeblich sein und einer Ausprache über die einander jagenden Schmutzaffären wird die Mehrheit nicht entgehen. Es muß endlich ein offenes Wort über die Erscheinungen gesagt werden, welche diesen Staat auf die Stufe eines Balkanstaates herabzudrücken drohen! Wenn es die Berufspatrioten der parlamentarischen Mehrheit nicht als eine ihrer dringendsten Pflichten empfinden, endlich Ordnung zu machen, so wird und muß dies die Opposition der „Staatsleugner“ mit allen Kräften versuchen. Der Skandal stinkt zum Himmel und droht alles durch seine Schmutzwellen zu verschlingen. Daß wir alle in dem moralischen Morast leben, wirken und kämpfen müssen, die von mephitischen Dünsten geschwängerte Luft atmend, kann uns nicht gleichgültig sein. Wir bekämpfen den kapitalistischen Staat, die kapitalistische Gesellschaft, doch wir wollen nicht, daß sie in Fäulnis verkommen, denn ihr Verderben müßte alles zu Grunde richten. Wenn etwas selbst die verstockteste und nur auf die Erhaltung ihres Lebens bedachte Koalition zur Besinnung bringen müßte, so ist es die leibhaftigkommene Benzinaffäre. Was gab es für ein Aufsehen, als einige Jahre vor dem Kriege der österreichische Oberst Redl als Spion entlarvt wurde! Und doch war es nur ein Einzelfall, hier aber geht es um ein ganzes Nest von bössigen Ratten, die am Stamme des

Staaes nagen. Offiziere in höchster Vertrauensstellung, darunter ein Oberstleutnant, haben seit drei Jahren in der unerschämtesten Weise Bestechungsgelder angenommen, die in die vielen Hunderttausende gingen und dadurch den Staat bei den Benzinlieferungen um etwa 13 Millionen Kronen geschädigt, weil sie mit Umgehung aller anderen Offerte gewisse Benzinlieferanten bevorzugten, die sich für die gewährten Bestechungsgelder durch Lieferung schlechterer und minderwertiger Ware schadloß hielten. Das ist nicht ein Betrug wie andere Betrügereien, von denen die Polizeiberichte melden, das ist eine hochpolitische Angelegenheit, denn hier geht es um die Steuergelder der Bevölkerung, hier geht es um ein Lebensinteresse der Öffentlichkeit. Daß es den betrügerischen Offizieren und den mit ihnen verbündeten Zivilpersonen möglich war, drei Jahre ihr lukratives Geschäft zu betreiben, das deutet tief! Muß sich nicht jeder fragen: wieviel wuchert an solchen Fäulniserscheinungen noch unter der Oberfläche, wieviel ist an ähnlichen Betrügereien, die noch nicht aufgedeckt sind, vorhanden! Muß nicht solches Mißtrauen entstehen, und muß nicht dieses Mißtrauen sich gegen jeden, der im öffentlichen Leben wirkt, wenden? Wäre es nicht eine schmachliche Herabsetzung für das Parlament, wenn es nicht die Kraft und den sittlichen Mut fände, angesichts solcher unerhörten Vorkommnisse sich aufzuraffen und alles zu tun, was das Aufschreißen der Korruption einzudämmen geig-

Auch eine Auslands-Information.

Was die tschechoslowakischen Sozialdemokraten ihren Bruderparteien erzählen.

Jede sozialistische Partei ist bemüht, ihre ausländischen Bruderparteien über die Besonderheit der politischen Verhältnisse ihres Landes, über die Eigenart ihrer Kampfbedingungen zu unterrichten, in der Internationale Verständnis für ihre Taktik zu wecken. Diese Auslandsberichte sind notwendig; sie ermöglichen es nicht nur den Parteien der Internationale, allmählich ihre Politik zu einer wirklich internationalen, die Lebensbedürfnisse und Arbeitsschwierigkeiten der anderen sozialistischen Parteien berücksichtigenden zu machen, — sie sind auch eine der Voraussetzungen des Werdens einer wirklichen Internationale, einer Internationale, die mehr ist als bisher die in Hamburg geschaffene neue Internationale werden konnte: Zusammenfassung des einheitlichen Willens vieler Millionen Arbeiter zu gemeinsamem, einheitlichen Wirken.

Sollen diese Auslandsberichte diesem Zwecke dienen, dann müssen sie unbedingt wahr sein, rückhaltlos und rücksichtslos wahr. Dann dürfen sie sogar vor der Selbstkritik nicht zurückschrecken. Denn auch die Fehler, die wir als solche erkannt haben, muß das sozialistische Ausland kennen lernen! Und besser ist's, es lernt sie durch uns selber kennen, als in der Verzerrung bürgerlicher oder kommunistischer Darstellung. Auch die tschechoslowakische Sozialdemokratie hat einen eigenen Auslandsdienst eingerichtet. Ihm dient der in deutscher Sprache erscheinende „Tschechoslowakische Sozialdemokrat“ und ein, in französischer Sprache herausgegebenes „Tschechoslowakisches Bulletin“. Vom „Tschechoslowakischen Sozialdemokraten“ und vom „Tschechoslowakischen sozialistischen Bulletin“ liegen bisher je drei Lieferungen vor. Sie ermöglichen bereits ein Urteil darüber, wie die Tschechoslowakische Sozialdemokratie die Internationale über ihre Politik und über das politische Geschehen in der Tschechoslowakei überhaupt unterrichtet. Der „Tschechoslowakische Sozialdemokrat“ ist verhältnismäßig harmlos. Er ist ja für Deutschland und für Österreich und für die Arbeiterparteien jener Länder bestimmt, in denen der Einfluß der deutschen Sprache stärker ist als der einer anderen, etwa der französischen. Diese Sozialisten bekommen doch auch deutsche sozialdemokratische Blätter, die in der Tschechoslowakei erscheinen, in die Hand, wohl auch das eine oder andere der großen bürgerlichen Blätter; sie müssen also auf sehr

net ist? Korruption wird es immer geben, solange die kapitalistische Weltordnung besteht, gewiß, doch daß sie zu einer Epidemie ausartet, das weist auf ein schlechendes Uebel hin, das nur fortwuchert, weil ihm durch das hier herrschende System, durch den Geist der Korruption, Vorschub geleistet und bisher nichts Ernsthaftes dagegen unternommen wurde. Es wird also die Pflicht des Parlamentes sein, oder doch wenigstens der Minderheit desselben, die Initiative zu ergreifen, um an die Reinigung des öffentlichen Lebens mit größter Strenge und Rückblickslosigkeit heranzutreten. Neben der Erledigung der anderen parlamentarischen Arbeit wird in der anhebenden Frühjahrsession vor allem also diese Aufgabe zu erfüllen sein. Die Koalitionsmehrheit wird bekennen müssen, ob sie alles wie bisher gehen lassen will, sorglos und unbekümmert. Es muß ihr zum Bewußtsein gebracht werden, daß eine Koalition, die sich nur dadurch zu erhalten vermag, daß sie alles vertuscht, der Korruption neues Leben, neue Triebkräfte verleiht. Sie macht sich nicht nur mitschuldig daran, daß das böse Geschwür um sich greift, sie wird geradezu zur Nährmutter der Korruption. An der Schwelle der Frühjahrsession muß, mag es den Koalitionsherren recht sein oder nicht, im Interesse der Gesamtbevölkerung der Kampf gegen die Korruption des öffentlichen Lebens stehen!

vorsichtige Art „unterrichtet“ werden. Etwa so, daß gewisse Tatsachen, welche die tschechoslowakische sozialistische Koalitionspolitik als weniger vollkommen erscheinen lassen wie in den Selbstabgefaßten tschechisch-sozialdemokratischer Führer, einfach verschwiegen werden. Wichtig ausdruken kann sich die tschechisch-sozialdemokratische Informationslust erst, wenn sie sich der französischen Sprache bedient und sich an jene sozialistischen Parteien wendet, in denen die Kenntnis der deutschen Sprache nur selten ist und die deshalb von deutschen sozialdemokratischen Blättern kaum beeinflusst werden können. Das „Tschechoslowakische sozialistische Bulletin“ gleicht jener Art von „Informations“, die in der Kriegszeit üblich waren. Es unterrichtet nicht. Es prüft nicht. Es will beeinflussen. Es will die sozialistische Welt von der Vollkommenheit der Tschechoslowakischen Republik und der nicht minder besaunenswerten Vollkommenheit der tschechoslowakischen Sozialdemokratie überzeugen. Will sie mit jedem „zweckdienlichen“ Mittel überzeugen. Der tschechisch-sozialdemokratische Auslandsdienst wird so zu freiwilliger Unterstützung der staatlichen Auslandspropaganda, von der man freilich jene Objektivität nicht erwarten kann, die man von der tschechoslowakischen Sozialdemokratie fordern würde, wenn sie nicht eben — die tschechoslowakische Sozialdemokratie wäre.

Da wird z. B. über die Tätigkeit der Verständigungskommission der Internationale in Prag berichtet. Zunächst wird ganz sachlich von der Aufgabe dieser Kommission erzählt, wird ihre Zusammenfassung geschildert und die Entschliebung abgedruckt, die gemeinsam von der tschechischen und deutschen Partei vorgeschlagen worden war. Und dann, — ja dann wird — um das sozialistische Ausland ganz sachlich, ganz wahrheitsgetreu zu unterrichten — gesagt: „Wir werden Gelegenheit haben, über diese „schwebenden Fragen“ noch ausführlicher zu sprechen. Für den Augenblick beschränken wir uns auf die Feststellung, daß die Hamburger Kommission, die mit allen notwendigen Dokumenten versehen war, es nicht für notwendig gefunden hat, einen Tadel oder Vorwürfe auszusprechen.“ — Diese „Feststellung“ soll den Eindruck erwecken, daß die Kommission ganz mit den tschechischen Sozialdemokraten einverstanden ist, an ihrer Politik und besonders an ihrem Verhalten in der nationalen Frage nichts anzufassen hat. Eine „Feststellung“, die damit rochert, daß kein französischer und kein belgischer Sozialist, kein Angehöriger einer Bruderpartei in den Hamburger Protokollen den Wortlaut des die Tschechoslowakei betreffenden Beschlusses nachlesen wird, eher er tschechisch-sozialdemokratische „Informations“ zur Kenntnis nimmt. Nicht wahr, einer Bruderpartei schenkt man doch im voraus Glauben? — Was sagt man aber der Kongressbeschlüsse, mit welchem die Kommission einestiert wurde? Was für Aufgaben wies er der Kommission zu? Er lautet wörtlich:

„Der Kongress beauftragt die Exekutive mit der Einleitung einer Kommission, welche die Konflikte zwischen den sozialistischen Parteien in der Tschechoslowakei einer Prüfung unterziehen und der Exekutive über das Ergebnis bei entsprechender Antragstellung baldmöglichst Bericht erstatten soll.“

Die Kommission hatte also weder den Auftrag, noch das Recht, zu tadeln oder zu loben, zu billigen oder zu verurteilen. Daß sie weder Tadel noch Bismärke aussprach, das hat demnach gar nichts damit zu tun, ob sie das für „notwendig befand“ oder nicht, sondern ist bedingt gewesen durch die Umgestaltung ihrer Aufgaben in jenem Kongressbeschlusse, der sie einsetzte. Daß die Kommission sich streng an ihre Vorschriften hielt, — selbst das wird von den tschechischen Sozialdemokraten dazu benützt, das Ergebnis der Kommissionsuntersuchungen als indirekte Billigung der tschechisch-sozialdemokratischen Politik darzustellen!

Solchen Künstlern ist es ohne weiteres zuzutrauen, daß sie die Niederlage der Sozialdemokratie bei den Gemeindevahlen in einen Erfolg „umdeuten“. Ein Erfolg wäre es zweifellos gewesen, wenn dem wütenden Ansturm aller Feinde des Sozialismus gegenüber die Sozialdemokratie ihren Bestand behauptet hätte. Nun, das will auch das „Tschechoslowakische sozialistische Bulletin“ dem sozialistischen Ausland einreden. Es sagt, die Bourgeoisie, die diesmal den Seg davonzutragen hoffte, sei nicht auf ihre Kosten gekommen, „wenigstens in den rein tschechischen Gegenden der Republik nicht.“ — Und nun werden, zum „Beweise“ dieser Behauptung, Zahlen angeführt: „Die Gesamtsumme der sozialistischen Stimmen (einschließlich der Partei der Nationalsozialisten, welche, ohne der Internationale angeschlossen zu sein, eine Arbeiterpolitik macht und in ihren Grundzügen ungefähr der russischen Partei der Sozialrevolutionäre entspricht, unterscheidet sich nicht merklich von der im Jahre 1919 erlangten Gesamtzahl. Im Jahre 1919 erhielt die sozialdemokratische Partei 335.000 Stimmen. 1923 erhielt die sozialdemokratische Partei ungefähr eine halbe Million Stimmen. (Die offiziellen Ergebnisse wurden noch nicht veröffentlicht), die kommunistische Partei ungefähr 400.000 Stimmen, was zusammen dieselbe Summe wie im Jahre 1919 ergibt.“ — Da sich bei einem Stimmengewinn ergeben hätte, schreie schließlich der Schreiber doch vor der eigenen Kühnheit zurück und mache einen kleinen Abstrich von „derselben Summe“. Er gab zu, daß von den kommunistischen Stimmen die deutschen und magyarischen Kommunisten abzuziehen sind, so daß „in der Zahl der tschechoslowakischen Stimmen der Arbeiterpartei ein gewisser Rückgang doch zu ver-

zeichnen ist.“ Aber auch dafür gibt es einen Trost: „Indessen, da auch die nationalsozialistische Partei ihre Bedeutung zu behaupten verstand, können wir sagen, daß mit einigen Ausnahmen das tschechoslowakische Proletariat die Offensive der Bourgeoisie zurückgeschlagen hat, was die Stellung seiner Vertreter in der Regierung gewaltig verstärken wird.“ — Das „Tschechoslowakische sozialistische Bulletin“ ist so freundlich, dem Ausland auch gleich mitzuteilen, daß die deutsche Sozialdemokratie nicht so gut abschnitt, da sie von 620.000 auf 283.000 Stimmen zurückging, und schließlich seine Betrachtungen mit der stolzen Behauptung, daß die tschechoslowakische Sozialdemokratie weitaus die größte Arbeiterpartei in der Republik bleibe, der in ziffermäßigere Stärke folgen die kommunistische und dann die tschechische nationalsozialistische Partei und zuletzt erst die deutsche Sozialdemokratie.

Nun, wenn unter den großen sozialistischen Parteien dieses Staates die deutsche Sozialdemokratie den vierten Platz einnimmt, so ist das kein Beweis ihrer geringeren Bedeutung, sondern es entspricht einfach der Tatsache, daß sie die Partei eines Minderheitsvolkes ist. Hätte die tschechoslowakische Sozialdemokratie ihre (der Zahl nach) führende Stelle eingeblüht, so würde dies einem Zusammenbruch gleichkommen, denn sie ist ja die sozialdemokratische Partei eines Volkes, das fast doppelt so stark ist wie das deutsche! Daß sie diese erste Stelle bei den Gemeindevahlen nur noch mit Mühe und Not behauptet hat, ist leicht zu beweisen, — mit Zahlen, die dem — „Tschechoslowakischen Sozialdemokrat“ entnommen sind.

Amliche Ziffern fehlen. Daß sie noch immer fehlen, ist ein Skandal. Aber wir können nicht so, wie die in der Regierung sitzenden tschechoslowakischen Sozialdemokraten auf den Eifer des statistischen Amtes belobend oder mähligend einwirken, je nach den augenblicklichen politischen Bedürfnissen, wir müssen die zeitraubende Bedächtigkeit und Genauigkeit dieses Amtes als unserem Einflusse entrückte Tatsache hinnehmen und uns mit privaten Berechnungen begnügen. Man kann uns wirklich nicht der Parteilichkeit beschuldigen, wenn wir die Zahlen eines tschechisch-sozialdemokratischen Blattes, eben des deutschgeschriebenen Auslands-„Informations“-Blattes, benützen. Im ersten Heft des „Tschechoslowakischen Sozialdemokrat“, das am 16. Oktober erschien, wurden in einer sehr eingehenden Wahlbetrachtung die Stimmen der tschechoslowakischen Sozialdemokraten in den sogenannten historischen Ländern (nur diese können bei einem Vergleiche benützt werden, weil 1919 nur in Böhmen, Mähren und Schlesien Gemeindevahlen waren) mit 315.791 angegeben. Dieses Wahlergebnis bedeutet gegenüber dem von 1919 einen Verlust von 619.010 Stimmen! Rechnet man die im „Tschechischen Sozialdemokrat“ angeführten 277.808 Stimmen, die ja tatsächlich fast zur Gänze die Stimmen ehemaliger Sozialdemokraten sind, zu den 315.791 sozialdemokratischen dazu, so verbleibt immer ein Verlust von 341.202 sozialistischen Stimmen! Mit den Angaben des „Tschechoslowakischen sozialistischen Bulletins“ stimmt das nicht überein, denn dieses behauptet, alle Zahlenangaben sorgfältig vermeidend, die tschechoslowakischen Sozialdemokraten hätten „ungefähr“ eine halbe Million Stimmen bekommen, die Kommunisten „ungefähr“ 400.000. Woher nimmt das „Bulletin“ die von der im „Tschechischen Sozialdemokrat“ genannten Zahl auf die halbe Million fehlenden rund zweihunderttausend sozialdemokratischen, die auf die 400.000 kommunistischen Stimmen fehlenden rund hunderttausend Stimmen? Ach, das ist höchst einfach! Schon der „Tschechoslowakische Sozialdemokrat“ hat gezeigt, wie man im Nu zu einer halben Million kommt, wenn man nur Dreihunderttausend hat: Er rechnete von den Kleinbauern 20.000, aus den Minoritätsgemeinden 25.000, von lokalen Kandidatenlisten 2000, von den sozialistischen Kompromißlisten 2000 Stimmen dazu, aus den großen Gemeinden, in denen noch nicht gewählt wurde, 35.000 Stimmen, aus den kleinen Gemeinden, in denen noch nicht gewählt wurde, 15.000 Stimmen, aus der Slowakei 62.000 Stimmen, aus Karpathenland 40.000 Stimmen und gewann so im Pendumbuchen 214.000 Stimmen! Ja, da kriegt man leicht dieselben Zahlen zusammen, wie im Jahre 1919, wenn man sie nicht zusammenrechnet, sondern zusammenfährt und diesmal auch die Stimmen aus der Slowakei und aus Karpathenland heranzieht, die in der Stimmenszahl von 1919 nicht enthalten waren. Sie allein machen 102.000 aus (nach dem „Tsch. Sozialdemokrat“)! Man braucht nur zu wollen und man hat die Stimmen, die man verloren hat, nicht verloren!

Die Liebe zu den Nationalsozialisten, die in dem für die russischen Revolutionskämpfer nicht sehr schmeichelfhaften Vergleiche mit den Sozialistenrevolutionären so bildkräftigen Ausdruck findet, zeigt sich auch in der Bemerkung, daß „auch die nationalsozialistische Partei ihre Bedeutung zu behaupten verstand.“ Sie ist ja bloß von 484.734 auf 300.939 Stimmen zurückgegangen, hat also nur 183.795 Stimmen verloren! Freilich, wenn man sie so in die Höhe „hüpft“, wie der „Tsch. S.“ es mit den eigenen Stimmen tat, dann allerdings haben sie ihre Bedeutung behauptet!

„Nur für die tschechischen sozialistischen Parteien, nicht aber auch für die deutsche Sozialdemokratie, der doch auch Stimmen von Kleinbauernlisten, von Kompromißlisten und von Gemeinden, in denen noch nicht gewählt wurde, zuzuzählen sind?“

Nun, um der Internationale zu „beweisen“, daß das tschechische Proletariat mit der Politik der tschechischen Sozialdemokratie einverstanden ist, um Internationale zu zeigen, daß es in der Tschechoslowakei keine andere als die alttschechische

Koalitionspolitik gibt, die durch den „Erfolg“ bei den Gemeindevahlen glänzend gerechtfertigt wurde. Die ferner gerechtfertigt wurde durch das Erstarren der Stellung der Sozialisten in der Regierung.

Von dieser „Kräftigung des sozialistischen Einflusses“ weiß man hierzulande nichts? Nun, das ist auch nicht notwendig. Wichtig ist, daß die sozialistischen Parteien des Auslandes es erfahren und glauben. Deshalb werden sie ja „informiert“.

Der Gumpf.

Ein amtlicher Bericht über den Benzinstandal.

Die Polizeikorrespondenz gibt über die Benzinsangelegenheit folgenden Bericht aus:

Die Verhafteten.

Von Referenten des Landesverteidigungsministeriums wurde verhaftet und dem Garnisonsarrest am Hradshin eingeliefert: Der Referent der wirtschaftlichen Verwaltungskontrolle Stabskapitän Milan Voubela, der Kapitän des technischen Dienstes in der Automobilabteilung Ludwig Kulušar, der beurlaubte Kapitän Karl Rottl und der Referent der finanziell-kommerziellen Abteilung Stabskapitän Franz Dostal. Bei der Untersuchung gestanden die Benannten, daß sie Bestechungsgelder entgegengenommen; nur Voubela bestritt dies. Ueber die Verhaftung der Zivilpersonen Stufka, Benoni und Dr. Svatek wurde bereits berichtet. Durch ihren Verhör und den Verhör des ehemaligen Offiziers, derzeitigen Zivilingenieurs Wenzel Malina wurden verschiedene wichtige Umstände festgestellt. Malina quittierte im Mai 1921 den Militärdienst und als sich ihm die Lizenzherausgabe nicht auszahlte, trat er als Beamter in den Dienst des „Edens“. Durch Vermittlung seiner Frau wurde er mit dem Goldwarenhandlery Eugen Kolben bekannt, der ihn im Juli 1922 aufforderte, ermöge ihm durch seinen Einfluß im Ministerium zur Uebernahme von vier Zisternen Benzin zu verhelfen, die angehalten wurden, weil sie nicht das vorgeschriebene spezifische Gewicht hatten. Malina ersuchte den Stabskapitän Dostal, der das Benzin übernehmen sollte, bei der Uebernahme des Benzins, das in Pardubitz lagert, ein Auge zuzudrücken. Die Zisternen wurden tatsächlich übernommen. Dafür erhielt Malina von Kolben 2000 Kronen und sein Schwager Josef Krubsh in Pardubitz ebenfalls 2000 Kronen.

Das schwebende Offiziers-Komitee.

Anfang Feber 1923 schrieb das Ministerium für Landesverteidigung eine Lieferung von 50 Zisternen Benzin und Ende Feber eine solche von 50 Zisternen Pfliegerbenzin aus. Von diesen Lieferungen erfuhr die Firma Kolben vom Kapitän Rottl schon vor Weihnachten 1922.

Von diesem Tage an trafen beinahe täglich in der Kanzlei bei Kolben Stufka, Rottl, Dostal und Benoni als Direktor der „Naphthapol“ zusammen.

Diese Firma, welche früher mit der Kolben-Firma konkurrierte, vereinigte sich mit ihr und beide beschloßen an allen Lieferungen, welche die eine oder die andere Firma erhalten, Anteile zu haben. Bei diesen Zusammenkünften wurde auch über die Höhe der genannten zwei Lieferungen beraten und

festgestellt, welche Offiziere durch Bestechungen gewonnen werden müssen, damit die Lieferungen der Firma „Naphthapol“ zugewiesen werden. Die Berleitung der Referenten führten dann gemeinsam Kolben, Benoni, Stufka und Malina durch, der auch die Benzinmuster, welche dem Offizier beigelegt wurden, destillierte.

Dieses Muster war von einer solchen Qualität, daß keine Firma, auch die „Naphthapol“, eine solche Benzinprobe vorrätig haben konnte. Die Bestechungen verhalten der Firma zur Vergebung der Benzinlieferung. Nach der Lieferung erhielten Malina, Dostal, Stufka und Rottl je 40.000 Kronen. Stabskapitän Voubela ergwang sich später noch einen Betrag von 50.000 K. Da das offerierte Benzin nicht geliefert werden konnte, wurde schlechtes Benzin abgegeben. Man konnte bisher nicht feststellen, doch ist es zweifellos, daß auch bei der Uebernahme des Benzins Bestechungen vorgenommen wurden, da sonst bei der Ueberprüfung die schlechte Qualität festgestellt worden wäre. Malina kauft dies in der Weise auf, daß die Flasche mit dem Benzinmuster verwechselt wurde und zwar mit einer anderen, in der sich das offerierte Benzin befand.

Ein kleiner Vorlauf.

Bald darauf forderte das Ministerium im Mai 1923 die Firmen Kolben, „Naphthapol“ und die Koliner Raffinerie auf, Offerte zur Lieferung von 100 Zisternen rumänischen Benzins vorzulegen. Schon der Umstand, daß die übrigen Firmen im Vorhinein von der Lieferung ausgeschlossen wurden und daß die betreffenden Beamten des Ministeriums hierfür verschiedene Vorwände fanden, bestätigte, daß die Lieferung für die „Naphthapol“ schon da bestimmt gewesen war, insbesondere als bekannt wurde, daß die Koliner Raffinerie überhaupt keine Benzin besitze. Die Mallieferung wurde tatsächlich auch der „Naphthapol“ vergeblich. Die für erhalten

Kapitän Dostal 100.000 K durch Vermittlung Stufkas und Benonis, Kapitän Voubela 200.000 K und Ministerialrat Dr. Svatek 200.000 K.

Dr. Svatek hat dem Stabskapitän Voubela, der sein intimer Freund war und sich ursprünglich gegen die „Naphthapol“ aussprach, soweit gebracht, daß der Kapitän für die Vergebung der Lieferung an die Firma war. Einige Tage vor der Lieferung gab Kolben dem Dr. Svatek zwei Einlagebücher auf 400.000 K, und zwar eines für ihn und eines für Voubela. Die Gelder wurden erst drei Tage nach der Lieferung auf Lösungsworte lautend, von Kolben hinterlegt, die dem Ministerialrat Svatek erst später bekanntgegeben wurden. Die Lösungsworte sind „Slavia“ und „Slava“. Dr. Svatek behob den Betrag und übergab der Gattin Voubelas, die vor der Bank auf ihn wartete, 200.000 K. Stufka, dem 75.000 K versprochen wurden, erhielt nichts.

Bei Lieferung dieses Benzins kamen Unregelmäßigkeiten vor, weil nach Aussagen Malinas an Stelle rumänischen Benzins ein minderwertiger polnischer Benzin geliefert wurde. Nach Feststellung dieser Tatsache wurde auch die Frau des Kapitän Voubela verhaftet, die nach hartnäckigem Bestreiten gestand, von Dr. Svatek 200.000 K erhalten zu haben. Direktor Benoni, der lange Zeit hindurch jede Aussage verweigerte, erklärte schließlich, daß die „Naphthapol“ schon im Jahre 1921 beim Landesverteidigungsministerium um Benzinlieferungen ansuchte, diese aber nicht erhalten konnte, weil damals andere Firmen, insbesondere die Firma Kolben, favorisiert wurden. Schließlich kam Benoni zur Ueberzeugung, daß er sich mit Kolben alliierten müsse.

Die Kapitäne stellen sich um die Bestechungsgelder an.

Nach Vergebung der ersten Lieferung der beiden Firmen Kolben und „Naphthapol“ meldeten sich bei der „Naphthapol“ einzelne Referenten des Ministeriums, um ihre von Kolben versprochenen Geldbeträge. Auf einen Antrag Benonis kamen alle Referenten des Ministeriums, die Entlohnungen verlangten, in der Kanzlei der Firma Kolben in der Pergasse zusammen und verlangten dort die Bezahlung. Benoni sah keinen Ausweg und gab schließlich jedem 40.000 Kronen.

Anerkört, jemand wollte billiger liefern!

Benoni behauptet weiter, er habe, nur um sich der Firma Kolben zu entledigen und sich zu gleicher Zeit von dem Einflusse der Referenten des Ministeriums zu befreien, dem Landesverteidigungsministerium angeboten, hundert Zisternen rumänischen Benzin zu liefern, und zwar bedeutend billiger, als er dies bei einem Offertausschreiben tun könne. Dies wurde erfuhr Kolben, der dies wieder von Dr. Svatek in Erfahrung brachte und ging zu Benoni. Svatek, der ihn begleitete, sagte: „So geht das nicht, wenn Sie 600.000 Kronen hinterlegen, wird Voubela dafür Sorge tragen, daß das Angebot der Naphthageellschaft angenommen wird.“

Der herr Rat fordert den Vad. h. h.

Nachdem die Lieferung ausgeschrieben wurde, argierte Kolben bei Benoni, er möge doch die von Dr. Svatek geforderten 600.000 Kronen hinterlegen. Das selbe forderte auch später Dr. Svatek, der jedoch nach einigen Uingen seine Forderung auf 400.000 Kronen „ermäßigte“. Die Angelegenheit zog sich bis zum 26. Mai 1923 hin, an welchem Tage Benoni vom Stabskapitän Dostal erfuhr, daß die Benzinlieferung bereits unterfertigt ist und daß den Auftrag Stabskapitän Voubela bereits bestellte. An diesem Tage wurde Benoni telefonisch aufgefordert, 400.000 Kronen sofort zu Händen Dr. Svateks zu hinterlegen, was auch tatsächlich geschah. Später erhielt Dostal für dieses Geschäft noch einen Betrag von ungefähr 50.000 bis 100.000 Kronen und Kapitän Kulušar einen ebenso hohen Betrag.

Benoni erklärt, daß Voubela durch Vermittlung Dr. Svateks später noch weitere 50.000 Kronen erhalten habe. Im November 1923 erhielt die „Naphthapol“ eine weitere Lieferung von zwanzig Zisternen zugewiesen. Nach der Zuweisung kam Dostal zu Benoni und forderte eine Entlohnung. Dieser bot ihm 5000 Kronen an, die er später über Drängen Dostals auf 10.000 Kronen erhöhte. Außer dem Einkommen im Benzingeschäfte hatte Dr. Svatek noch andere Bezüge.

neue Arbeitsgemeinschaft — Agrarier, Christlich-sozialer und Nationalsozialisten — würde einen rein antisemitischen Standpunkt einnehmen. Die deutsche Gewerbe-Partei wird an dieser Umbildung voraussichtlich nicht teilnehmen und der Arbeitsgemeinschaft nicht angehören.

Telegramme.

Die Banken müssen den Ausgesperrten die Bezüge weiter zahlen.

Wien, 5. März. (Eigenbericht.) Heute nachmittags wurden in der Bundeskanzlei die Verhandlungen fortgesetzt. Die Unternehmer haben neue Vorschläge vorgelegt, auf die die Vertreter der Angestellten morgen antworten werden. Im Laufe des heutigen Tages hat es wiederholt Demonstrationen bei den einzelnen Banken gegen die Streikbrecher gegeben. Eine Vertretung der Bankbeamten hat sich beim Polizeipräsidenten Schöber beschwert und darauf hingewiesen, daß solche Rückfälle in die alten Methoden, wie sie das Verhalten der Polizei gegen die Demonstrationen zeigt, weiter nicht geduldet würden. Der Polizeipräsident erklärte, daß er die Beschwerden prüfen werde und daß er nicht die Absicht habe, einseitig vorzugehen. Die untergeordneten Organe seien diesbezüglich aufmerksam gemacht worden.

Heute haben vor dem Gewerbegericht die ersten Verhandlungen über vier Klagen von ausgesperrten Bankbeamten stattgefunden, denen am 1. März der Gehalt nicht ausbezahlt worden war. Das Gewerbegericht hat in allen diesen Fällen zugunsten der Beamten entschieden.

Die bayrischen Katholiken gegen Ludendorff.

München, 5. März. (Eigenbericht.) Im Hintergrunde waren heute die Verhandlungen ausgeführt, da das Gericht sich mit dem Studium der Projektionogramme beschäftigte und in Verhandlungen mit der Verteidigung trat, um den weiteren Verlauf des Prozesses und namentlich die Zeugenübernehmung von Rahr, Rossow und Seiffert zu regeln.

In der Öffentlichkeit regt sich in München in starkem Maße der Widerstand gegen die zweifellos zugunsten der Angeklagten ausfallende Führung des Prozesses durch den Vorsitzenden. Dazu haben nicht wenig die heftigen Angriffe Ludendorffs gegen die Katholiken und das Zentrum beigetragen. Das Zentralkomitee der Münchener Katholiken erläßt heute eine Protestkundgebung gegen diese Angriffe „gegen die Kirche, den Heiligen Stuhl und den Kardinal Faulhaber“. In dem Proteste heißt es, daß nur „mit Rücksicht auf den fürchterlichen Ernst der Lage und angesichts der Tatsache, daß das Verfahren vor dem Landgericht noch schwebt, von einer öffentlichen Kundgebung der katholischen Bevölkerung zunächst Abstand genommen werde“. Die katholische Presse droht für den Fall, daß Ludendorffs Hochverrat nicht entsprechende Sühne finde, deutlich mit Repressalien und Ausweisung Ludendorffs aus Bayern.

Deutschlands Reparationszahlungen.

Mitteilungen des Schatzkanzlers Snowden. London, 5. März. In Beantwortung einer Anfrage, in der um eine Veranschlagung des Wertes der Leistungen in barm und Sachlieferungen durch Deutschland an Großbri-

tannien, Frankreich, Belgien und Italien für Rechnung von Reparationen und Kosten der britischen Besetzung seit dem Zeitpunkte des Einmarsches in das Ruhrgebiet ersucht wurde. erklärte Snowden:

1. Keinerlei Barzahlungen wurden durch die deutsche Regierung für Reparationsrechnung während des Jahres 1923 geleistet, außer der Zahlung sechsmonatiger Schecks an die belgische Regierung mit Bezug auf die letzten fünfmonatigen Zahlungen für 1922, die während des Jahres 1923 fällig waren.

2. Die Sachlieferungen, die durch die deutsche Regierung an Großbritannien, Frankreich, Belgien und Italien gemacht wurden und die der Reparationskommission während des Jahres 1923 mitgeteilt wurden, erfolgten für Großbritannien im Werte von 156 Millionen, Frankreich 14 Millionen, Belgien sechs Millionen und Italien 123 Millionen Goldmark.

Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

Table with exchange rates for New York, Paris, Berlin, and Wien.

Prager Kurse am 5. März.

Table with gold and silver prices for various currencies like 100 holl. Gulden, 1 Million Reich, etc.

Tages-Neuigkeiten.

Das Elend der Grubenklaven.

Der „Glückauf“ veröffentlicht das Schreiben eines Genossen aus Kunnersdorf, der als Bergarbeiter bisher Unfähiges zu leisten hatte. Seine Leidensgeschichte, die für das Schicksal der gesamten Bergarbeiterschaft charakteristisch ist, begann in dem Momente, als er in der „guten, alten Friedenszeit“ auf dem „Grohmannschacht“ bei Schloß Eisenberg im Erzgebirge Arbeit fand. Im Kriege mußte er, als er die unmenschliche Behandlung im Bergwerk nicht mehr ertragen wollte, einziehen, obwohl er krank war. Nach der Hölle des Frontkrieges kam für ihn ein neuer, ein noch härterer Leidensweg schreibt er dann in dem Briefe:

Aus dieser Gefangenschaft kehrte ich am 20. August 1919 als ein vollständig kranker Mann zurück. Viele Wochen hindurch lag ich von Schmerzen gequält und von der Malaria, die ich mir in Italien geholt, geschüttelt, krank darnieder. Als sich mein Gesundheitszustand wieder etwas gebessert hatte, zwang mich die Not, wiederum Grubenarbeit im „Grohmannschacht“ zu verrichten. Es war mir aber nicht möglich, meiner Arbeit ununterbrochen nachzugehen. Im Jahre 1922 wurde ich neuerdings zur Untersuchung nach Brüx geschickt, ohne jedoch von dem Befund etwas zu erfahren. Im Juni 1923

mein Leiden wieder berart verschlechtert, daß ich abermals gezwungen war, den Krankenhaus zu nehmen. Da ich eben nicht so bald arbeiten konnte, mußte ich am 20. September wiederum zur ärztlichen Untersuchung hingehen, wo ich als arbeitsfähig (!) entlassen wurde. Anstatt in eine Heilanstalt, wie ich nun wieder in die Grube gehen. Die die ich zugewiesen erhielt, war jedoch schlecht. Ich mußte Sohle nachnehmen, den Ziegel ausklauben u. dgl. Arbeiten tun. Daß man beim Sohlennachnehmen mit hohen Hade keinen Gehilohn verdienen konnte, das weiß wohl jeder Bergarbeiter. Auch die Abfertigung mußte es nur zu gut, dennoch sie mir einen Schicksal von sage und schreibe zwölf Kronen aus. — Ich mußte ins Spital, aus dem ich am 24. Oktober als „ungeheilt“ wieder entlassen wurde. Im Spital zurückgekehrt, ging ich einige Tage zu Herrn Inspektor Burda (dem Inspektor „Grohmannschacht“, der den Genossen, wie dem ersten Teile des Briefes ersichtlich ist, und während des Krieges schilanierte und immer schwere Arbeiten zuwies. Am. d. R.), meinen verdienten Lohn zu reklamieren, da aber mit dem Bemerkten: „Sie haben nicht verdient und heute kommt man nicht erst amieren“, abgewiesen. So behandelte mich er Mann, der für mich, trotzdem ich mehrere glückliche Zeugnisse brachte, absolut keine leichtere Arbeit hatte, der mich zweimal einrücken ließ und dadurch persönlich mitschuldig ist, daß sich in Leiden so verschlechterte und ich mich heute einem so elenden Zustande befinde.

Verfolgung eines Genossenschafters aus dem Erzgebirge. Aus Hombol wird der „Konsumgenossenschaft“ geschrieben: Dem Hombol Konsumverein steht ein Lehrer, Franz Cetele, als Obmann vor. Gegen diesen brachte eine Gruppe von Leuten, die sich um den dortigen Förster scharen, eine Beschwerde an den Landesrat ein und verlangte die sofortige Entfernung des Genannten von Hombol. In der Beschwerde wird meist anderen Klagen religiöser Natur von einem Landwirte auch folgendes erzählt: „Lehrer Cetele scheint sich um den Unterricht weniger zu kümmern und sich nur mit denen in der Schule zu beschäftigen, die ihm zu befehlen stehen. Der Lehrer ist ihm Nebenache; für andere Arbeiten, so im Konsumvereine, zeigt er mehr Interesse.“ Natürlich hat mehrere Bemerkung dazu geführt, daß nun Geheimpolizisten sich lebhaft für die Tätigkeit des genannten Lehrers zu interessieren begannen und vor allem in Erfahrung bringen wollten, welche Entlohnung er erhält. Nachdem aber diese Funktion ein unbefolgetes Ehrenamt ist, versiefen diese Nachforschungen ergebnislos, wie auch die Aufforderungen der Schulbehörde an den Lehrer, seine Nebenbeschäftigungen anzuzeigen, erst melden müssen, um die Erlaubnis zur Ausübung zu erlangen. Lehrer Cetele hat die Hauptbeschwerdeführer wegen Ehrenbeleidigung geklagt und mußte bei der ersten Verhandlung oben angeführter Landwirt seine Worte voll und ganz zurücknehmen, nachdem der Beweis erbracht wurde, daß Lehrer Cetele den Knaben des Landwirtes genau wie alle anderen Kinder beim Unterrichte heranzog, daß dieser Knabe nur auf Grund seiner geringen geistigen Begabung durchzufallen, nicht nur beim Lehrer Cetele, sondern auch früher schon bei einer Lehrperson, die durch Keinerlei Nebenbeschäftigung von der Klassenarbeit vielleicht „abgelenkt“ wurde.

Auflösung eines Hochschülervereines in Mähr.-Ost. Die Mähr.-Ost. Polizei hat, wie

das Abendblatt des „Ceske Slovo“ meldet, auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Republik den Hilfsverein der deutschen Hochschüler „Arminia“ in Mähr.-Ost. aufgelöst und sein Vermögen beschlagnahmt. Gegen den Ausschuss werde eine Unterfuchung eingeleitet, da in der beschlagnahmten Korrespondenz belastendes Material vorgefunden worden sei.

Die Hälfte der Prager Bevölkerung wohnt in überfüllten Wohnungen. In der letzten Sitzung der Zentralverwaltungs-Kommission Groß-Prags erstattete der Stadtschreiber Dr. Prochazka einen Bericht über die Erwerbung von Baracken für die vorläufige Unterbringung delogierter Parteien und stellte zugleich den Antrag auf Bewilligung der Bedeckung für die notwendigen Reparaturen. Dr. Prochazka begründete seinen Antrag mit der durch ihn vorgenommenen Konstriktion aller Wohnungen in Groß-Prag, die hygienische und räumliche Mängel aufweisen und überhaupt als Wohnung nicht in Betracht kommen können. Die Hälfte der gesamten Bevölkerung Groß-Prags, namentlich in der Stadtperipherie, wo 90 Prozent aller Wohnungen überfüllt sind, wohnt in Kümlichkeiten, die gar keine Fenster haben, und einwärts Meter hoch, feucht sind. Ein erschreckendes Bild bieten die einzelnen zimmerartigen Kellerräumchen, die von Schlafgängern überfüllt sind. Zahlreiche Familien haben in Ställen ihren Unterschlupf gesucht. Der Referent stellt daher den Antrag, eine großzügige Aktion einzuleiten, die 7000 einzimmerige Wohnungen zu einem jährlichen Mietzins von 300 bis 500 K schaffen sollen. Die Stadt hätte diese Häuser mit Unterstützung des Staates zu errichten, was einen Gesamtaufwand von hundert Millionen erfordern würde. Im Anschlusse an dieses Referat entwickelte sich eine längere Debatte, in der vom Dozenten Dr. Hecht vorgeschlagen wurde, eine Volksabstimmung über ein neues Mieterschutzgesetz vorzunehmen. Zu diesem Zwecke unterbreitete der Antragsteller folgende Vorschläge der Abstimmung: 1. der Staat wäre verpflichtet, für jeden Beamten, den er in Groß-Prag hat, ein Zimmer aufzubauen; 2. alle Banken, Großbetriebe u. dgl., welche mehr als 30 Personen beschäftigen, müssen für jeden Angestellten ein Zimmer errichten; 3. alle Wohnungsbesitzer, welche mehr Zimmer haben, als sie erwirtschaften können, wären verpflichtet, entweder die überzähligen Zimmer zu räumen oder soviel Zimmer aufzubauen, als sie mehr besitzen; 4. Eigentümer von Unterhaltungs- und Nachtlokalen, welche ihre Betriebe in früheren Wohnungen besitzen, müßten soviel Zimmer aufbauen, als sie durch ihre Unternehmen Wohnungszwecken gebraucht haben. Der Antrag wurde angenommen.

Die Verbilligung der Straßenbahnfahrkarten in Prag soll nun nach dem „Ceske Slovo“ endlich am 15. April erfolgen. Eine Bestätigung dieser Richtung erhoffen die Passanten, die jedoch mit Rücksicht auf die ungewisse Lage der Dinge zu wiederholtem Male gegebene aber nicht eingehaltene Versprechen abzuwarten.

Wasserrohrbruch in Prag. Gestern nachts ist am Brüdel in Prag I. ein Wasserrohrbruch erfolgt. Das Wasser drang in viele Keller und richtete beträchtlichen Schaden an. Das Brüdel, eine der belebtesten Verbindungsstraßen zur Prager Altstadt, war gestern wegen der Reparatur des Wasserrohrs den ganzen Tag über für den Wagenverkehr gesperrt.

Neue Tropfsteingrotten in der Macocha. Bei Dstrov (Macocha) wurden neue prachtvolle Tropfsteingrotten entdeckt. Außer dem Stojanom und dem dem Andenken der verstorbenen Frau des Präsidenten Masaryk gewidmeten und nach ihr benannten Saale (30 Meter lang) sind weitere Grotten entdeckt worden, die alle prachtvoll erhalten sind.

Bauernhumor.

Bayrische Kulturbilder von Oskar Maria Graf. Die alten Bauern sitzen Sonntags beim Lechswirt in Heimersthausen oder beim Unterwirt in Furt. Ueber den Tisch weg geht mancher Handel. Man zahlt das Geld bar auf den Tisch. Der Betrag spielt keine Rolle. Aber die Gemütslichkeit fehlt trotzdem nicht. Der Harpfernist-Jall ist bekannt im ganzen Gau als eine Art „Urakter“. Er hat einen Appetit, der schon zu manchen Wetten Anlaß gegeben hat. Er frisst dir seine fünfundsiebzig Leberknödel ohne weitere Mühen. Und weil er einer von den „Uraktern“ ist, drum macht er alles, wenn ihm was versprochen wird. Neulich ist man beieinandergehockt im Unterwirt. Der Lemmlinger, der Moosreiner, der Argelsberger und der Fingerer und der Bäcker Baumrieder von Furt. Und wenn der Bäcker Baumrieder und der Fingerer wo dabei sind, kommt meistens eine Lustbarkeit besonderer Art Art heraus, d. h. „besonderer Art“ für Fremde. Für unferne ist so was weiter nicht auffällig. Auch der Harpfernist-Jall ist dabei gewesen und hat bei der vierten Maß Bier sein Geld gezahlt. Und es hat nicht mehr gelangt. Und weiß er eben gerade nicht gut bezahlt wird beim Fischer Straußeder in Edering, der Jall, so hat er zu jammern angefangen und sagt zum Fingerer: „Jetzt langts mir nimmer, Fingerer.“ Wehleidig kann er dreinschauen, der Jall, wenn's ihm nicht mehr langt. Meistens fängt er dann mit einer herzerreißenden Unnachlässigkeit zu jammern an. Der Fingerer hebt seinen grauen Schädel und blinzelt mit den Augen, wie er immer blinzelt, wenn er was Lustiges im Sinn hat. „Jall“, sagt der Fingerer und der Jall schaut ihn an. „Ja? ... Fingerer?“ „Jall ... Mich heißt meine Pragen (Gand) ... Was muach i Dir gebn, wenn i Dir

a richtige Watschen (Ohreife) gebn darf?“ fragt der Fingerer und alle sind ein Interesse. Der Harpfernist-Jall besinnt sich und schaut den Fingerer ungläubig an. Er brummt unerschlüssig hin und her. Das Angebot machen lassen, denkt er, ist besser. „Jall! ... Fünf Maß zahl ich!“ sagt der Bäcker Baumrieder, um die Sache in Fluss zu bringen. Der Jall lacht ein bißel und sagt nicht nein und nicht ja. „Zehn Maß, Jall ...!? Geh her, ist gleich gesch'n!“ sagt der Fingerer und host schon aus. Aber — indem er denkt, so was könnte noch was einbringen — sagt der Jall noch nichts. „I moan ... i moan, zehne ...?“ bringt er endlich heraus, „zehne, Fingerer ...? Ich halt mich ganz still.“ „Zehne ...? — No ja! ... Also zehne! Heb dein Maul her, aber richtig!“ gibt der Fingerer zur Antwort und — patz! — haut er dem Jall eine ins Gesicht, daß dessen Kopf sich buchstäblich auf die Seite dreht wie abgeschlagen. „Bravo! ... Das is oane gewesen!“ schreien alle, während der Jall das Blut aus dem Maul spuckt, wobei etliche Zähne mitgehen. Und während alle sich richtig auslachen, erholt sich der Betroffene wieder, richtet sich wehleidig auf und lauft gierig sein Bier. Bei der siebenten Maß hebt der Jall seinen geschwollenen Kopf und jammert: „Ich kann nimmer, Fingerer! ... I woan ... gib mir 's Geld dafür, Fingerer!“ Aber da kommt einer zum Fingerer recht! „Was?! ... Was?! ... Du kannst nimmer? ... Dann zahl ich auch nix mehr, basta! Wetz' ist Wetz' ... Entweder kaufst Deine 'n Maß'n, Jall, oder Du zahlst Dei Jeah' selber.“ schreit er und erhebt sich schon. Vollends verzweifelt fängt der Jall weiter, bis er stocksteif unter den Tisch fällt. Wenn Maß hat er außer seinen vierzehn noch hinuntergebracht. Der Fingerer wollte nicht so sein, er hat in Gottes Namen die Pech bezahlt, obwohl die Wette nicht genau eingehalten war.

Sechs Wochen hat der Jall im Krankenhaus gelegen. Aber ganz Heimersthausen und ganz Furt hat gelacht über den Fingerer seinen Witz. Der Maunzinger-Feschl von Argeleied hat die Gewohnheit, jedesmal, wenn er nach Wachelberg zum Viehmarkt fährt, beim Unterwirt oder beim Moderbräu gehörig einzuschreien, bis er so die richtige Bettchwere hat. Sein Weib ist eine Beihgang, mit Respekt gesagt. Aber — mag sie auch noch so narrißig schimpfen — wenn der Feschl in einem solchen Zustand heimkommt, es macht ihm nichts aus. „Na — na, sei still, Alte ...“ ganz gewiß tua ichs nimmer, i lauf keine Halbe mehr, sei still ... Da hab ich Dir auch ein schönes Stück Leberlas mitbracht, Alte ... schau an,“ brummt er jedesmal, wenn er zur Tür herein kommt, der Feschl. Und dann zieht er aus seiner Brusttasche so ein Pfund Leberkäs heraus und gibt's ihr. „A Sauhammel bist, daß es waagt ... a hofnes Wagscheitel bist ...“ zehert die Genobeschließlich noch, aber, wie gesagt, der Leberkäs beachtigt sie. Sie ist ihn für ihr Leben gern. Daß der Feschl allemal, wenn er beim Unterwirt oder beim Moderbräu einkehrt, in seiner Ueberziehtasche sein Pfund Leberkäs hat, weiß jeder. Lustige Leut kommen da immer zusammen, wenn Viehmarkt ist in Wachelberg, sibelet Leut. Und da hat jeder so seine Feinesen im Kopf. Gern macht man einen saftigen Witz unter uns Bauersleut. Also kurz und gut, wie der Feschl einmal wieder so lauft und lauft und langsam ganz gläserige Augen kriegt und zu plappern und zu rülpsen anfängt, kommt dem Fingerer der Uebermut ins Hirn. „Also, Feschl, Du halst auch schon gar nix mehr aus ... bei der fünften Maß läßt das Maul hängen,“ ermunterte er den Maunzinger: „Ich weiß net ... ein wehler Kranterer wirkt jetzt. Schau mich an ... jetzt hab ich meine

zwölf Maß! Werst mir was an? ... Ich mach Dir noch, so wie ich bin, den Parade-marsch vor.“ Und das half. Der Maunzinger-Feschl betraut sich änger denn je. Und bei dieser Gelegenheit haben ihm der Fingerer und der Lemmlinger den Leberkäs aufgefressen, und als er weg war, stand der Fingerer auf, nahm das Papier und sagte zum Moderbräu-Wirt und zu den anderen Bauern: „Jetzt paßt auf, ... jetzt fällt ich ihn wieder auf, den Leberkäs,“ und ist in den Abtritt hinaus ... Hinausheben hat man ihn diesmal Prüffen auf sein Sauwägel, den Feschl, so viehmäßig hatte er gefressen. Und — nun ja, sein Rapp findet ja den Weg auch ohne ihn — heimgekommen ist er wie immer. „Ja, jetzt Hinnherrgottsfaktament. ... Du Saukerl, Du huffner! ... Ja — ja, jetzt da hört sich doch alles auf! ... Schämst Dich denn gar nicht, Pfundhammel!“ hat ihn die Genob empfangen, als er schwer und pumstig vom Wagen herunterstappte, der Maunzinger-Feschl. Und wenn er seine Alte so kofen hört, wird er jedesmal nüchtern. Schnell griff er in seine Ueberziehtasche und zog das Pech heraus. „Da schau, Alte ... Sei still, Alte ... Da schau ... üßupp — jüpp ...“ da schau, ganz warm ist er noch, der Leberkäs,“ sagte er stotternd und reichte der Genob das Mitgebrachte. Wenn Du ihn heute noch fragst, was denn dabei alles passiert ist, er kann sich's noch nicht erklären, der Feschl. Er weiß bloß, daß ihm seine Alte den Leberkäs ins Gesicht geschmissen hat und daß er gestunken hat wie ein ganzer Mithaufen. Seitdem kauft er keinen Leberkäs mehr. Unerfindlich ist ihm bloß, warum der Fingerer und der Moderbräu-Wirt stets, wenn er einkehrt, so ver-schämt fragen, ob er denn der Genob jetzt gar nichts mehr mitbringt ... Lustige Leut' sind bei uns, wirklich lustige Leut', —

Die englische Arbeiterregierung — eine Regierung von Genossenschaftlern. Ramsay MacDonald, der Premierminister, ist Mitglied der Londoner Konsumgenossenschaft und trat als Genossenschaftsbredner auf, bis ihm seine Stellung als Führer der parlamentarischen Opposition keine Zeit mehr dafür ließ. Philipp Snowden, Schatzkanzler des Ministeriums, ist ebenfalls Konsumvereinsmitglied und Mitarbeiter an Genossenschaftszeitungen. Wie seine Frau, hat auch er bei zahlreichen Genossenschaftsanlässen Reden gehalten. F. R. Clynes, Siegelbewahrer, war früher Mitglied der Konsumgenossenschaft in Oldham, jetzt ist er zur Londoner Genossenschaft übergetreten. Lord Saldane, Lordkanzler, hat mehrfach öffentlich von seinen Sympathien für die Genossenschaftsbewegung Zeugnis abgelegt und ist auch als Genossenschaftlicher Redner aufgetreten. Arthur Henderson, Sekretär des Innern, ist Mitglied der Londoner Konsumgenossenschaft, hielt öfters Vorträge über die Bewegung, und man begegnete seinem Namen häufig in der Genossenschaftspresse. J. S. Thomas, Sekretär der Kolonien, ist Präsident einer Baugenossenschaft und einer der Direktoren der Buchdrucker-genossenschaft. Stephan Walsh, Sekretär des Kriegswesens, ist oft als Redner in Genossenschaftsversammlungen aufgetreten. Sidney Webb ist der Geschichtsschreiber und eifrige Förderer des Genossenschaftswesens. W. Adamson Heathley, Minister des Gesundheitswesens, und Noel Buxton, Landwirtschaftsminister, sind ebenfalls wohlbekannte Figuren in der britischen Genossenschaftsbewegung, ebenso die Minister Graham, Roberts, Leach, R. J. Davies, Fräulein Bondfield und A. B. Alexander. Letzterer ist parlamentarischer Sekretär des Handelsministeriums. Vorher war er politischer Sekretär der Genossenschaftspartei, die als Kompromiß zwischen den neutralen Genossenschaftlern aller Richtung und den politisch interessierten Arbeitern innerhalb der Bewegung von eigenen Jahren errichtet wurde. Er wird jetzt die Aufgabe haben, den alten Wunsch der Genossenschaftsbewegung durchzusetzen, daß im Handelsministerium eine besondere Abteilung für das Genossenschaftswesen errichtet wird. Angefichts der zu so großem Teile aus Genossenschaftlern bestehenden Arbeiterregierung werfen die schottischen Genossenschaftler die Frage auf, ob noch die besondere politische Genossenschaftspartei notwendig sei und ob man nicht die Arbeiterpartei mit der Vertretung aller Interessen der arbeitenden Menschen betrauen solle.

„Die Geduld der bayerischen Katholiken ist zu Ende.“ Das Zentralkomitee der Katholiken Münchens wendet sich in einem Aufrufe mit Entrüstung gegen die Angriffe, die General Ludendorff im Münchner Hochverratsprozeß gegen den Vatikan, die bayerischen Katholiken und Kardinal Faulhaber gerichtet hat. Die Geduld der Katholiken sei am Ende und nur die Fortdauer des Prozesses verhindere eine große Demonstration der Katholiken. Ganz allgemein wird im Lager der katholischen Bewegung eine Abwehr gegen die Deutschvölkischen organisiert. Eine amtliche Auslegung der bayerischen Regierung weist die Behauptungen zurück, daß der Ministerpräsident Dr. v. Kulling und die Minister Dr. Schweyer und Dr. Madan der Vereinigung Bayerns mit Oesterreich gearbeitet hätten. Dr. Schweyer habe niemals über solche Pläne mit dem französischen General De Meis verhandelt. Es sei auch irrig, Kardinal Faulhaber und den Papst mit solchen Absichten in Verbindung zu bringen.

Der „Führer der Südbayern“ als Mörder vor Gericht. Der Landtagsabgeordnete Eisner, der als „Führer der Südbayern“ der bayerischen Volkspartei angehört, hatte sich vor dem Münchner Schwurgericht wegen Totschlages zu verantworten. Er soll im Streite seinen Nachbarn erschossen haben. Eisner wurde freigesprochen.

Der Kalender alten Stils verschwindet. Nach einem dem serbischen Ministerium des Neuen aus Konstantinopel zugegangenen Berichte hat das ökumenische Patriarchat beschlossen, den gregorianischen Kalender für die orthodoxe Kirche anzunehmen und bereits am 10. März ins Leben treten zu lassen. Danach wird Ostern in den Kirchen des ökumenischen Patriarchats am 20. April, d. i. zusammen mit den katholischen Ostern, gefeiert werden. Das Belgradser serbische Patriarchat wird erst nach dem für den Monat April anberaumten Zusammentritt des hl. Synods zur Frage der Kalenderreform endgültig Stellung nehmen, vorausgesetzt, daß bis dahin das russische Patriarchat sich für den gregorianischen Kalender entschieden haben wird. (Das ökumenische Patriarchat — so lautet der Titel des Patriarchats von Konstantinopel, dem die in der Türkei wohnhaften orthodoxen Christen, die orthodoxen Albanesen und einige kleinere Gruppen der Balkanhalbinsel unterstehen — hat durch diesen Beschluß einem seit dem Jahre 1582 bestehenden Uebelstande ein Ende gemacht, der dadurch entstand, daß in dem genannten Jahre — und auch später nicht — die orthodoxen Christen den gregorianischen Kalender nicht annahmen. Ihre Kalenderrechnung, der sogenannte Kalender alten Stils, hinfte daher dem Kalender neuen Stils um 13 Tage nach. (Ann. d. Red.)

Ein Mieserveruntreuungsprozesse in Moskau. Dienstag hat in Moskau der Prozeß gegen den ehemaligen Direktor der Russisch-Asiatischen Industrie-Bank, Alexander Krasnosselov, welcher großen Veruntreuungen angeklagt ist, begonnen. (Krasnosselov war ein hervorragender Faktor der kommunistischen Partei. Er kehrte im Jahre 1917 aus Amerika nach Rußland zurück und ließ sich sodann in Sibirien nieder, wo er infolge eines aus Moskau an ihn

ergangenen Auftrages die Sowjetbewegung leitete. Im Jahre 1919 wurde er nach dem Sturze Kolltschals Präsident der Koalitionsregierung in Wladivostok, im Jahre 1920 als Vertreter der kommunistischen Partei zum Präsidenten des Revolutionsausschusses der Sowjetrepublik des Fernen Ostens ernannt und im Jahre 1921 Präsident dieser Republik. Gleichzeitig befaßte er sich mit volkswirtschaftlichen und finanziellen Angelegenheiten und war Direktor der von ihm begründeten Russisch-Asiatischen Industriebank. Er ließ sich große Veruntreuungen zu schulden kommen, durch welche diese Bank zugrunde gerichtet wurde.) Die Klage vertritt in diesem Prozesse der Oberstaatsanwalt der Sowjetrepublik Krjlenko. Den Angeklagten verteidigen die Moskauer Advokaten Clenov (bekannt als Vertreter der Familie Worowski aus dem Prozesse gegen Conradi) und Kommodov. Außer Alexander Krasnosselov sind auch dessen Bruder Jakob Krasnosselov und seine Gehilfen Bolkowid, Bilenski und Solobajew angeklagt.

Ukrainerhebe in Lemberg. Wie die Lemberger ukrainischen Blätter behaupten, ist die Polizei in Lemberg auf die Spur einer geheimen ukrainischen Organisation gekommen, welche angeblich den Plan ausgearbeitet hatte, durch bewaffneten Aufstand Ostgalizien von Polen loszutrennen. Die ganze Aktion ist angeblich von einem im Auslande befindlichen Komitee geleitet.

Erbeben in Zentralamerika. Reuter meldet aus San Juan del Sur in Nicaragua: Nach einem Telegramm aus San José in Costa Rica (Zentralamerika) hat ein Erbeben zahlreiche Häuser zerstört. Eine Anzahl von Menschenleben ist zu beklagen. Die Verbindung mit den Nachbarstädten wurde unterbrochen.

Lavineneigung in Salzburg. Montag nachmittag auf der Straße von Fisch nach Perleben (Salzburg) eine Lawine nieder, die eine Arbeiterpartei des Väterbergsbaues verschüttete. Durch die sofort von der Bauleitung mit den übrigen Arbeitern eingeleitete Rettungsaktion konnten elf Mann, größtenteils unverletzt, geborgen werden, während zwei Mann bereits unter den Schneemassen erstickt waren. Ein Mann konnte bis zum Einbruch der Dämmerung aus den gewaltigen Schneemassen, welche niedergegangen waren, nicht geborgen werden, so daß auch dieser als verloren betrachtet werden muß.

Ein russischer Lehrstuhl für das Studium der deutschen Revolution. Das russische Volkswirtschaftsministerium hat die Einrichtung von Professuren für das Studium der Geschichte der Revolution in Deutschland in allen Hochschulen Petersburgs bestätigt. Die Entwicklung der deutschen Revolution soll im Zusammenhang mit der europäischen Gesamtlage studiert und den Hörern vorgetragen werden.

Die „Konsumgenossenschaft“, Nr. 5 des sechsten Jahrganges, vom 1. März 1924 hat folgenden Inhalt: An die genossenschaftliche Öffentlichkeit! — Staatskredit für Genossenschaften. Von B-n-n. — Landwirtschaftliche Genossenschaften und Konsumgenossenschaftsbewegung. Von J. U. Dr. Lab. Fr. D. v. K. (Prag). — Mit was für Leuten wir uns herumzuschlagen sollen. Von B-n-n. — Richtlinien der Genossenschaftsbewegung. Von Dr. Karl Renner (Wien). — Bezirks- oder Kreisgenossenschaft? Beiträge zur Diskussion über genossenschaftliche Zentralisation. Ein Wort für die Kreisgenossenschaft. Von Senator Wenzel Lorenz (Altoblahau). — Unsere Arbeiterbildereien. Von Hans Wittl (Prag). — Gründende Generalversammlung der selbständigen GEC-Großverkaufsgesellschaft (ausführliches Protokoll). — Ferner die reichhaltigen Rubriken: Genossenschaftliche Presseübersicht. — Vom Tage. — Bildungsarbeit. — Literatur. Einlauf neuer Bücher. Buchbesprechungen. — Aus den Konsumvereinen. — Ausländische Genossenschaftsbewegung. — Ankündigungen der Konsumvereine. — Inserate.

Weiterübersicht vom 5. März. Die Verriegerung des Luftdruckes fällt bei im Ganzen unveränderter Lage hält an, die bisherige Temperaturverteilung über Mitteleuropa zeigt daher keine wesentliche Aenderung. In Böhmen haben die Nachfröste meist eine Wüderung erfahren, im Osten ist die Temperatur nicht unter Null gefallen. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Keine wesentliche Aenderung.

Rameraden.

„Na, Musil, nu spiel mal 'n Lustigen auf,“ schrie der Fahnenträger, als sich der schwarze Zug des Kriegervereines von neuem formiert hatte und eben den Kirchhof verließ. „Von der Jammerei haben wir jetzt genug!“
Der dicke Präses, mit einigen Orden auf und einer Schärpe über der Brust, musterte noch einmal mit Feldherrnmiene die Kompagnie. „Richtung halten, Müller!“ Der Säbel fuchtelte in der Luft herum, wandte sich dann mit einem plötzlichen Stoß in die Höhe, ein Niden zum Kapellmeister: „Los!“ und die Musik setzte in heiterem Marschtempo ein.
„Ja,“ der schwinde Äufermeister Bressel, im Nebenamt Kassenwart des Vereins, nahm den Jhinder ab, wischte ihn kopfschüttelnd aus und stülpte ihn sich wieder auf das kahle Haupt, „ja, nu ist er fröh. Wenn man so denkt: vor'n paar Tage noch frisch und munter — aber wenn auch nicht munter, sterbenskrank war er doch eigentlich nicht.“
„Hin is hin,“ sagte ein Nachbar und suchte die Ähneln.
„Schad' um ihn; es war 'n guter Kamerad.“ Der Äufer nickte traurig und wandte sich zu dem neben ihm marschierenden Schriftführer, Kaufmann Heinrich: „Ich mocht 'n immer gut leiden.“ „Seele von Mensch!“ bestätigte der Angeredete. „Einjoch 'ne Seele! Ein biederer Charakter, wie es dierige gibt. Ich laß nichts auf ihn kommen.“
„Soll ja wahr sein,“ murmelte Karsten, der Barbier. „Wer einem Toten was Schleiches nachsagt, is 'n Schuft in meinen Augen überhaupt.“ Dabei erhobte sich die Stimme des Sprechenden.
„Vor acht Tagen hat er noch 'ne Lage zum besten gegeben,“ erinnerte wehmütvoll der Äufer, „als wir ihn besuchten. Kinder, hat er gesagt, tut bloß nicht so, als ob ich schon tot wär! Ich sterb' noch lange nicht! Prost! Ja, Prost hat er gesagt, so wahr ich...“
„Freiheblich war er,“ fiel hastig der lange Schneider ein. „Aber...“
„Wenn er was hatte,“ sagte Karsten vor-sichtig. „Wenn er nichts hatte, pumpt er alle Welt an. Das heißt: ich will nichts gesagt haben. Einem Toten soll man nichts Schleiches nachreden. Laßt 'n doch schlafen und wärmt nich das olle Zeug auf!“
„Wer wärmt denn auf?“ fragte gereizt der Schneider. „Kein Mensch sagt 'n Ton. Wir haben ihn alle geachtet und achten ihn noch. Aber was wahr is, bleibt wahr. Daß er bei mir noch in der Kreide steht, davon red' ich nich. Aber ehrlich ist es nich, sich drei Wochen vor'm Tod 'n neuen Anzug machen lassen, knapp die Hälfte zu zahlen und dann in die himmlische Seligkeit zu verdulsen! Ich pfeif ihm nach.“
„Schneider!“ mahnte Kaufmann Heinrich mit tadelnder Miene. „Er konnt 's doch nicht wissen.“ „Papperlapapp!“ Der Lange wurde giftig. „Das sollt' man nicht spüren, drei Wochen vorher?“
„Ich hab'n noch Dienstag rasieren müssen und Haarschneiden,“ teilte Karsten mit. „Am Mittwoch lag er da. Bin vierzehn Tage um und um in sein Haus gelaufen, ohne einen Pfennig zu beschen.“
„Und nachher heißt's: biederer Charakter und so,“ grölle der Schneider. „In den Gottesdienst ist er auch bloß alle Halbjahr 'mal gegangen. Und dann zum Abendmahl, wo's was zu trinken gibt.“
„Jeder Mensch hat seine Mängel.“ Kaufmann Heinrich sprach im Tone eines Pastors. „Wir auch. Man muß milde urteilen, Schneider, muß nicht gleich den Stab über einen brechen. 's war doch 'n Kamerad. Wir sind doch alle Kameraden, was? Wenn auch einer mal nicht immer so ist, wie er sein sollte.“
„Raja.“ — „Gewiß.“ — „Soll ja sein.“
„Der da“, Heinrich wies bedeutungsvoll mit dem Daumen über die Schulter nach dem Kirchhof, „der da war 'n grundguter und ehrlicher Kerl. Da mag er sein, was er will.“ Der Sprecher fuhr sich gerührt mit dem Taschentuch über die trockenen Augen. „Ich hab'n gefannt!“
„Es war ja Dein Kunde über zehn Jahr,“ sagte ohne Bosheit der Äufer. „Da mußt Du ihn ja kennen.“
„Ganz recht. Und immer bar bezahlt, kann ich Euch sagen. Immer! Bis auf die letzten Wochen natürlich.“
„Also bei Dir sitzt er auch b'tin?“ janchzte der Schneider.
„Hm.“ Heinrich zuckte vielsagend die Ähseln. „Etwas tief. Medizinalwein und Cognac zur Stärkung, ohne das andere — das läuft ins Geld.“
„Alle Welt hat er angefehlt!“ zischte der Barbier.
„So ein Schuldenmacher!“ rief Karsten.
„Still doch!“ Der Äufer hob beschwichtigend die Hand. „Regt Euch doch nicht auf, um 'nen toten Kameraden. Da steht Euch Heinrich an! Der sagt kein schlechtes Wort über ihn.“
Heinrich richtete sich auf: „Ja. Schön ist das nicht von Euch. Das Grab ist noch nicht einmal zu, und Ihr werft schon Steine auf ihn. Uebrigens,“ setzte er hinzu, „hat er doch 'ne alte Tante oder so was, die alles glatt machen wird. Ich hab' mich ihr vorhin schon vorgestellt.“
„Bahaha!“ lachte Karsten.
Und der Schneider: „Wenn Dir man die Zeit nicht lang wird, Kaufmann!“
„Wieso?“ Heinrich blieb so erkroden stehen, daß seine Hintermänner ihm auf die Haden traten und er vorwärts stolperte. „Wieso?“
„Fauler Fauber!“
„Da ja selber nich!“ schrie der Äufer mit dröhnendem Lachen. „Du, die kenn ich.“
„So? So?? Wißt Ihr's gewiß?“
„Ob!“ Der Schneider machte ein verächtliches Gesicht. „Ich war schon gestern bei ihr. Dacht': eh' Dir die anderen zuvorkommen.“
„Sturz und gut: Gott soll's mir lohnen, hat sie gesagt. Mir und den andern, denen er noch was schuldig ist. Aber sie wär' selber arm.“
„Unerhört!“ Heinrich packte seine beiden Nebenmänner am Rodärmel. „Der Mann war ja ein Hochstapler!“
„Seele von Mensch,“ parodierte der Äufer.
„Erlaube mal,“ schrie der Kaufmann hochroteten Gesichts, „wenn einer Medizinalwein trinkt und keinen Pfennig hat!... Ein Betrüger war's, habt Ihr mich verstanden?“ Er fuchtelte mit den Händen umher und erzählte der weiteren Umgebung keinen Reinsfall.
„Holt!“ Der Präses hob wieder mit einem Rud den Säbel. Die Musik schwieg. Die Kompagnie stand vor dem Vereinslokal. „Rameraden! Bevor wir auseinandergehen, haben wir noch die moralische Pflicht zu erfüllen, einen Trauerschoppen zu Ehren unfers verstorbenen Kameraden zu leeren. Das Geld zu einer Viertelstunde ist von dem Toten deponiert. Borswärts, marsch!“
Die Musik spielte: „Crabambulie, das ist der Titel...“
Kaufmann Heinrich wandte die Blicke zum Himmel: „Unerhört!“ Der Schneider schüttelte den Kopf.
Und der Barbier wischte sich die Augen und sagte gerührt: „Ein anständiger Kerl war's doch!“ Pan.

Kleine Chronik.

Aus dem Geistesleben der Geisteskranken.

Auch im Geistesleben des normalen Menschen gibt es — oft bewußt und gewollt — Aufhebungen logischer Zusammenhänge des Denkens. Man denke beispielsweise an den Traum, an das Märchen, an den religiösen Wunderglauben und den Aberglauben mit seinen mannigfachen Gebräuchen, denen sogar nicht selten geistig hochstehende Personen hulldigen. Auch die ganze Welt der Kunst birgt in sich eine gewisse Unlogik, ganz besonders beispielsweise der Expressionismus, wie etwa die Malerei eines Marc Chagall oder Picasso. Viel stärker ist diese Unlogik naturgemäß noch bei den primitiven Urvölkern, in deren Geistesleben abergläubische und mythische Vorstellungen noch eine ausschlaggebende Rolle spielen.

Die neuesten völkerpsychologischen und psychiatrischen Forschungen haben nun auffallende Uebereinstimmungen zwischen dem Geistesleben der Geisteskranken und der primitiven Völker ergeben. Es handelt sich dabei um jene Mehrzahl der Insassen unserer Irrenanstalten, die man als Schizophrenen (Leute mit gespaltenen Sinnen) bezeichnet, deren Krankheit früher als dementia praecox (Kindheit) bezeichnet wurde. Es ist bekannt, daß bei solchen sonst geistig und seelisch vererbten Personen nicht selten eine außergewöhnliche Begabung in einer bestimmten Richtung austritt, an der die Verbindung von Genie und Wahnsinn — man denke etwa an Hölderlin, Lenau, Robert Schumann, Nietzsche u. a. — offensichtlich wird. In einem verdienstvollen, die Ergebnisse langjähriger Beobachtungen anschaulich zusammenfassenden Werke von Prinzhorn (auch in einem neueren ähnlichen Buche von Neumann) sind die Beziehungen von Schizophrenen zur bildenden Kunst und die eigenen zeichnerischen, malerischen und plastischen Leistungen dieser Leute, die vor ihrer geistigen Erkrankung jeder künstlerischen Reizung und Betätigung fern gestanden haben, untersucht und dargestellt worden. Vergleicht man diese Leistungen mit manchen Proben unserer völkerverständlichen Sammlungen, so wird man vielfach eine überraschende Gleichartigkeit der Motive und der Ausführungen entdecken. Man kann sogar ohne Uebertreibung behaupten, daß einzelne Zeichnungen und Malereien von Geisteskranken hochwertigeren Schöpfungen des Expressionismus an die Seite zu stellen sind und dadurch den Gedanken nahelegen, das ganze künstlerische Schaffen aus einer Art geistigen Rausch- oder Dämmerzustandes zu erklären.

Das Grab Virgils. Der italienische Staat hat beschlossen, das Grab Virgils bei Neapel anzulassen. Diese vielbesuchte Erinnerungstätte, die sogenannte Tomba di Virgilio, liegt über der alten Civita di Posillipo, einem wahrcheinlich von Kaiser Augustus hergestellten Tunnel durch den Hügel Posillipo, an der Vucht von Neapel. Es ist bekannt, daß Virgil, der aus Mantua in Oberitalien stammte, in Campanien an seinem Hauptwert, der Venäis, gearbeitet hat. Es steht auch fest, daß man seine Leiche in der Nähe von Neapel beigeht hat, jedoch ist es ebenso sicher, daß die als Tomba di Virgilio bezeichnete Stätte nicht das Grab des vielverehrten römischen Dichters ist. Nach der Uebersetzung ist die Stelle an der Küste zwischen Neapel und Puteoli zu suchen, und zwar in der Nähe des zweiten Meilensteins direkt an der Straße, die diese beiden Orte miteinander verbindet. Diese Straße nun ist neben einem beträchtlichen Geländestrich, nach den Forschungen eines Oxford-er Archäologen Dr. Günther, der die Veränderungen der Küstenlinie bei Neapel zum Gegenstand spezieller Studien gemacht hat, vermutlich im 12. Jahrhundert durch die See weggespült worden. Bis zum 6. Jahrhundert ist nach zuverlässigen Zeugnissen das Grab noch vorhanden gewesen. Nach seinem Verschwinden, das wohl auf eine in diesen Gegenden häufige Uebersiedelung des Landes zurückzuführen ist, hat dann die damalige Generation, die an einem Weiterbestand der Tradition Interesse hatte, ganz einfach auf den Hügel zwei Kilometer landeinwärts „zurückverlegt“, wo sich jetzt noch das vielen Italienerreisenden bekannte Kolombarium befindet. Wenn also fortan der italienische Staat die Unterhaltung dieser Grabstätte auf sich nehmen will, so verweigert er damit einen „frommen Betrug“ G. A.

Entdeckung einer römischen Totenstadt. Eine archäologische Entdeckung von großer Bedeutung, die aber den Sachverständigen noch arges Kopfschütteln verursacht, wurde kürzlich in der römischen Nekropolis an der Meerstraße von Solaria gemacht. Man fand in einer Tiefe von fünf Metern ein Ziegelbauwerk mit einem großen Innenraum und einer mit wundervollen Mosaiken geschmückten gewölbten Decke. Die Wände sind mit Freskogemälden bemalt, die zu den schönsten ihrer Art zählen. Das eine stellt Diana mit Pfeil und Bogen und im Hintergrunde zwei Hirsche dar. Aus dem anderen sieht man eine sich an einen Baumstamm lehrende Nymphe, die in einer Hand eine Art Schöferslab trägt, während sie mit der anderen einen Hirsch, der ihr zur Seite steht, liebevoll streichelt. Am Ende des Raums befindet sich eine Nische mit einem Gemälde, das zwei wassertrinkende Tauben darstellt. Unter dieser Nische ist in der ganzen Ausdehnung des Raumes im Boden ein Bassin in einer Tiefe von etwa drei Metern ausgeschachtet, das denen gleicht, die man in den römischen Bädern gefunden hat. Die Sachverständigen sehen hier vor einem Käsel, da man dieses Bad mit dem Charakter einer Totenstadt nicht in Verbindung bringen kann und deshalb auch nicht weiß, wozu dieses Bassin dienen sollte. Es ist indessen zu hoffen, daß die Weiterfortsetzung der Ausgrabungsarbeiten eine Erklärung des Käfels bringen wird.

Ein Heilmittel für Lungenentzündung.

Das vor einiger Zeit in den Blättern gemeldete Heilmittel für Lungenentzündung, erfinden von dem Schweizer Biologen Dr. Tomarkin in Rom, scheint nun erprobt zu sein und sich als wirksam erweisen zu haben. Wie der Schweizer „Dund“ meldet, sind nun an verschiedenen klinischen Instituten von hervorragenden Klinikern Italiens, Englands, Ungarns weitere Versuche mit dem neuen Mittel angestellt worden, und überall gelangte man zu den gleichen günstigen Ergebnissen, wie sie seinerzeit gelegentlich der ersten Versuche am Ospedale S. Spirito in Rom erhalten wurden. Bei den erkrankten Patienten war man in der Weise vorgegangen, daß man ohne jede Auswahl die betroffenen Kranken auf verschiedene Abteilungen vertheilte und die Patienten bestimmter Abteilungen mit dem Antimikrobium Tomarkin behandelte, während die Kranken der anderen Abteilungen der üblichen Therapie unterzogen wurden. Das Resultat war, daß die mit „Antimikrobium“ behandelten Kranken eine Sterblichkeit von durchschnittlich etwa vier Prozent aufwiesen, während die Sterblichkeitsziffer in den anderen Abteilungen circa 40 Prozent betrug.

Seither sind mit dem neuen Mittel mehrere hundert Fälle von Lungenentzündungen behandelt worden, und zwar immer mit den gleichen günstigen Ergebnissen. Nach vorliegenden Beobachtungen scheint das „Antimikrobium“ neben seiner spezifischen Wirkung auf die Erreger der Lungenentzündung auch andere Infektionen günstig zu beeinflussen, so zum Beispiel allgemeine Sepsis, Puerperalfieber usw. Der Entdecker des „Antimikrobium“ ist bereits von offiziellen Kreisen verschiedener Länder eingeladen worden, an den dortigen Instituten die Heilwirkung seines Präparates zu demonstrieren. Es sei noch erwähnt, daß der Entdecker des „Antimikrobium“ ein Präparat hergestellt hat, das bei Lungenentzündungen mit Erfolg angewendet werden kann. Diese Angelegenheit befindet sich im Stadium der klinischen Prüfung.

Die Kultur der indischen Lacke. Es ist nur wenig bekannt, daß der Schellack, der in unserer Wirtschaft eine nicht unbedeutende Rolle spielt, das Erzeugnis einer Schilke ist, und zwar besteht seit uralter Zeit in Indien eine primitive Kultur dieser Lacke. Die Bäume, von denen er gewonnen wird, werden zur Erzielung junger Triebe stark beschnitten und nach einigen Monaten mit sogenanntem Blattlack besetzt. Man besetzt kurz geschnittene Ästchen von Laubbäumen, wenn sie legerweise Weiden enthalten, so in den Ästgabeln, daß die beiden Enden der Zweigstücke die Äste der Bäume berühren. Nach vierzehn Tagen sind dann die meisten Bäume angetrieben und haben die neuen Zweige dicht beschützt. Die Zweigstücke werden dann wieder abgenommen und der in einer mehrere Millimeter dicken Schicht angelegte Lack abgetraht. Da jährlich zwei Ernten stattfinden, können die Bäume einmal im Jahre abgetraht werden. Der Lack wird dann in der Sonne getrocknet und im Wasser gewaschen, wobei Harz und Farbstoff getrennt werden. Der schöne dunkelrote Farbstoff, die Lackfarbe, wurde früher zum Färben von Seide benutzt, hat aber nach der Einführung der Anilinfarben seine Bedeutung verloren. Daß der Schellack ein uraltes Produkt ist, geht aus der indischen Literatur hervor. Der Schellack, der in neuester Zeit besonders zur Herstellung von Grammophonplatten und von Firnis für Flugzeuge benutzt wird, ist ein wichtiger Ausführungsartikel Indiens, der 1921 gegen 108 Millionen Goldmark betrug. Die Gesamtproduktion von indischem Lack wird auf 60 Millionen Pfund im Jahre geschätzt. Wengleich der Lack in Indien an zahlreichen Bäumen vorkommt, so ist er doch nur an wenigen so häufig, daß das Sammeln sich lohnt. Das größte Produktionsgebiet liegt in den Zentralprovinzen und den angrenzenden Gebieten. Bei systematischen Versuchen hat sich herausgestellt, daß die Uebertragung der Lackläuse auf die verschiedenen Bäume nur in einem Teile der Fälle gelingt. Die Läuse, die auf einem bestimmten Baume gedeihen, kommen auf einem andern nicht fort. Auch der Lack hat seine Schädlinge, und zwar sind dies besonders drei Arten von Mottenraupen, die den Lackläusen nachstellen und dabei den Lack zerstreuen oder vernichten. Um die Uebertragung dieser Schädlinge durch den Prutlak zu verhindern, muß dieser genau im richtigen Zeitpunkt ausgelegt werden, wenn die Weibchen reif sind, und darf nur etwa 14 Tage auf den Bäumen bleiben.

Wirtschaft.

Die tschechisch-italienische Zollkonvention. Der italienische Wirtschaftminister Corbino äußerte sich dem Vertreter der „Tribuna“ gegenüber über den neuen tschechisch-italienischen Vertrag und erklärte, daß die nun unterzeichnete Zollkonvention den Handelsvertrag aus dem Jahre 1921 ergänze und den Bedürfnissen der breiteren Entwicklung der Handelsbeziehungen beider Länder entspreche. Der Handelsvertrag aus dem Jahre 1921 habe keine besonderen Tarifierleichterungen festgesetzt und habe nur die Grundzüge der Meistbegünstigung für alles bestimmt, was mit dem Handel und der Schifffahrt verbunden war. Dies konnte in der Zeit, als der Vertrag unterzeichnet worden ist, als ausreichend angesehen werden, heute zeige es sich aber, daß dieser Vertrag den Handelsbedürfnissen nicht entspreche und es war daher die Notwendigkeit einer Vertragsergänzung fühlbar, ebenso die Ermöglichung der schwer losjagenden Handhabung der tschechisch-italienischen Einfuhr- und tschechisch-italienischen Zölle, sowie auch der Streikontrolle. Zur Verminderung der Schwierigkeiten, die in der Anwendung des tschechisch-italienischen Zolltarifes infolge der Entwertung der tschechisch-italienischen Krone ihren Ursprung haben, wurde festgesetzt, daß die jetzt in Papierkrone bezeichneten tschechisch-italienischen Zollsätze im Falle einer Kronenschwankung um

mehr als zehn Prozent, entsprechend dem Verhältnisse zum Dollar und Sterling abgeändert werden, wobei der Durchschnittskurs aus dem Jahre 1923 zur Grundlage genommen werden soll und zwar derart, daß diese Fälle denselben Wert haben, welchen sie im Jahre 1923 im Verhältnisse zum Goldwerte hatten. Von italienischer Seite wird natürlich der Tschechoslowakei das Recht zuerkannt, auf Varianten im Falle des Kursrückganges der Tschechoslowakei. Eine besondere Bemerkung der Zolltarife wurde für die Industrie bewilligt, welche hauptsächlich den tschechisch-italienischen Export interessiert.

Der Handelsvertrag mit Oesterreich. Nach Wiener Plattermeldungen werden in der nächsten Zeit, voraussichtlich schon im Laufe dieses Monats, die Verhandlungen über einen endgültigen österreichisch-tschechisch-italienischen Handelsvertrag beginnen. Es ist vor allem beabsichtigt, die tschechisch-italienische Zölle bedeutend herabzusetzen. Allein eine noch viel bedeutsamere und wichtigere Veränderung des bisherigen wirtschaftlichen Verkehrs zwischen Oesterreich und der Tschechoslowakei soll durchgeführt werden. Der Vertrag von St. Germain bestimmt nämlich, daß die Nachfolgestaaten eine Art Vorzugsrecht besitzen, untereinander Handelsverträge einzugehen, deren Klauseln nicht unter das Meistbegünstigungsrecht anderer Staaten fallen. Es soll also der erste Versuch unternommen werden, den geschäftlichen Verkehr zwischen Oesterreich und der Tschechoslowakei zu einer engeren Verbindung zwischen zwei Mächten, die früher Bestandteile Oesterreichs waren, zu schaffen, also den Umstand anzuerkennen, daß ein besonderes Band zwischen den Nachfolgestaaten besteht. Da es sich um einen umfangreichen Komplex von Fragen handelt, rechnet man mit einer monatelangen Dauer der Verhandlungen. Bei dieser Gelegenheit wird auch die Aufhebung des Sichtvermerks zwischen Oesterreich und der Tschechoslowakei erörtert werden. Es handelt sich also um nicht weniger als um die Herstellung eines besonderen wirtschaftlichen Verhältnisses zwischen Oesterreich und der Tschechoslowakei und um die Schaffung einer neuen Ära in den Beziehungen dieser beiden Länder. Die Verhandlungen werden in Wien und Prag geführt werden.

Die slowakische und karpatenrussische Glasindustrie. Dieser Tage findet im Handelsministerium eine Beratung über die Lage der Glasindustrie in der Slowakei und in Karpatenrußland statt. Den Hauptgegenstand der Verhandlung bildet die Aufhebung des § 10, des alten ungarischen Gesetzes, der die Erzeugung von Flaschen, die größer sind als ein halber Liter, und den Verkauf von Siphongläsern verbietet. Da nach Siphongläsern in der Slowakei und in Karpatenrußland großer Bedarf herrscht, und da die Verwendung der Halbliterflaschen große Schwierigkeiten bereitet, bedeutet dieser Paragraph für die gesamte Glasindustrie eine schädigende Beschränkung.

Die Staatsubventionen für Wohnungsneubauten. Nach einer Statistik hat das Ministerium für öffentliche Arbeiten vom Juni 1921 bis Ende des Jahres 1923 auf Grund des Bauförderungsgesetzes Projekte zur Errichtung von 10.845 Häusern mit 31.985 Wohnungen bei einem Bruttoaufwand von rund 2775 Millionen Kronen bearbeitet. Die staatliche Subvention beträgt 2066 Millionen. Im Jahre 1921 wurden Projekte für 1999 Häuser, 1922 für 4148 Häuser mit 10.122 Wohnungen und 1923 für 10.698 Häuser mit 19.960 Wohnungen genehmigt.

Das Eisenkartell richtet sich ein. Das zwischen der Alpen Montangesellschaft und den tschechisch-italienischen Eisenwerken unlängst abgeschlossene Abkommen soll, wie die tschechischen Blätter berichten, in dem Sinne weiter ausgebaut werden, daß in Wien eine gemeinsame Abrechnungsstelle geschaffen wird.

Unionslag der Bergarbeiter. Montag, den 31. März und die folgenden Tage findet in Teplitz-Schönau der siebente Unionslag der Bergarbeiter statt.

Der Import von Schuhen aus der Tschechoslowakei nach Holland — einer unserer Hauptimporte wurde jüngst unserer auf den Export eingerichteten Schuhindustrie sehr empfindlich erschwert. Der Empfänger der tschechisch-italienischen Ware in Holland muß nachweisen, daß er vorher für den sechsfachen Betrag dortige Schuhe gekauft hat.

„Ueber unsere Wohnungsfrage.“ Ueber dieses Thema spricht heute Mittwoch, den 6. März um 6 Uhr abends in der Sitzung des Sozialinstitutes im Sitzungslokal des Handelsministeriums Universitätsprofessor Dr. Rauchberg. Eintritt gegen Einladungsarten, die in der Bibliothek des Ministeriums für soziale Fürsorge in der Zeit zwischen 10—12 Uhr erhältlich sind.

Im roten Wien nimmt die Arbeitslosigkeit ab. In den christlichsozialen Bundesländern steigt sie. Gegenüber dem August vorigen Jahres weist der Jänner des heurigen Jahres eine Zunahme um 36.418 unterstützte Arbeitslose auf. Während Wien bei solchen Krisen immer an der Spitze marschierte, ergibt sich diesmal das ungewohnte Bild, daß die Zahl der Arbeitslosen keine Vermehrung, sondern sogar noch eine Verminderung um 1236 Personen erfahren hat. Der gesamte Zuwachs entfällt also auf die übrigen Bundesgebiete. Forscht man der Ursache dieser eigenartigen Erscheinung nach, so stößt man auf die großzügigen Investitionen der Gemeinde, die schon jetzt vor Aufnahme der Bautätigkeit ihre besetzende Wirkung üben. Der volle Einfluß wird sich allerdings erst in den nächsten Wochen zeigen. Von den umfangreichen Arbeiten für die Elektrifizierung der Stadtbahn sind zunächst die neuen Waggons bestellt worden, die Vergebung der Motoren und elektrischen Leitungen steht noch bevor.

Vor allem anderen aber wird die Inangriffnahme des so umfangreichen Wohnbauprogrammes und die Fortführung der großen, im vorigen Jahre begonnenen Anlagen ein starkes Sinken der Zahl der Arbeitslosen herbeiführen. Die christlichsozialen Bundesländer, welche die Großbauern durch keine Steuern belästigen, sind allerdings nicht in der Lage, das Wiener Beispiel zu befolgen. Dafür vollzieht sich bei ihnen ohne Hemmung das Ansteigen der Arbeitslosigkeit. Entfielen im August vorigen Jahres von der Gesamtzahl der Arbeitslosen in Oesterreich rund 65 Prozent auf Wien, so ist in der weit ungünstigeren Jahreszeit des Jänner dieses Jahres und trotz der viel größeren Gesamtzahl der Arbeitslosen die Wiener Quote auf 47 Prozent herabgesunken. Zahlen gelten als leblos und kalt, sie führen aber in diesem Fall eine weitläufige Sprache und klingen besser, als alle Worte es vermögen, das Loblied des roten Rathauses.

Die Konkurrenz der deutschen Porzellanproduktion. Wer glaubt, daß die Deutschen nicht mehr gefährliche Gegner für die Karlsbader Industrie sind, der irrt. Beweis dessen ist die Tatsache, daß die deutschen Fabriken ihre Ausfuhr auf die dreifache Menge der tschechisch-italienischen Ausfuhr steigern konnten. Die tschechisch-italienische Ausfuhr hat seit 1921 abgenommen, die deutsche hat sich nicht nur verdoppelt und stand im Dezember nur noch um neunzig Waggons unter der Vorkriegsausfuhr. Nun ist klar, daß wir in den Momenten, wo das Konkurrenzverhältnis für Böhmen besonders ungünstig war, wie anfangs 1923, das heißt im Tiefpunkt der Valutakrise, und Ende 1923, das heißt unter dem Druck vorübergehender Ereignisse standen. Aber auch in normalen Zeiten, zum Beispiel im Sommer 1923, war das Uebergewicht der Deutschen viel größer als 1921.

Wieder steigende Teuerung in Deutschland. Die Reichsbankziffer für die Lebenshaltungskosten betrug für Deutschland am 3. März 1,06 Billionen gegenüber 1,05 in der Vorwoche. Das bedeutet eine Steigerung der Teuerung in der abgelaufenen Woche um ein Prozent.

Gegen die Durchbrechung des Achtstundentages. Die Zahl der Arbeiter in der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen, die der Ausführung der neunstündigen Arbeitszeit passiven Widerstand entgegensetzten, hat erheblich zugenommen; sie beträgt rund 20.000. Mittwoch vormittags fand eine von waldaler Seite einberufene Versammlung der Arbeiter statt, die über die Möglichkeit eines Streikes beraten hat.

Anhaltende Verminderung der Arbeitslosigkeit in England. Die Ausweise der letzten Woche zeigen einen weiteren Rückgang der Arbeitslosenzahl um 4400. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen beträgt 1.120.000.

Ein rotes Stimmungsbild über die polnische Wirtschaft. Im polnischen Wirtschaftsrat besprach Ministerpräsident Grabski die Handels- und Zahlungsbilanz Polens, wobei er konstatierte, daß die Handels- und Wirtschaftsbilanz Polens aktiv sei. Er schloß seine Ausführungen mit der Feststellung, daß die gegenwärtige Krise eine allmähliche Beendigung finden, und daß sie auf die allgemeine Wirtschaftslage ohne Einfluß sein werde.

Warum dauert die Bautätigkeit in den Vereinigten Staaten an? In den Vereinigten Staaten konnten die Bauarbeiter infolge der Konjunktur und weil, dank der Einschränkung der Einwanderung, Mangel an Bauarbeitern war, ihre Löhne außerordentlich steigern. Es wurden Bauarbeiterlöhne von 12 bis 16 Dollar pro Tag erreicht. Die Gefahr eines Konjunkturschwunges lag nahe. Die Löhne konnten infolge des erwähnten Arbeitermangels und der guten Organisation der Bauarbeiter nicht herabgesetzt werden. Wie war es trotzdem möglich, die Konjunktur zu retten, die Bautätigkeit in unermindertem Umfang aufrecht zu erhalten? Die Antwort: man hat die Baumaterialienlieferanten — es sind dies zumeist große Kartelle und Trusts — dazu bewegen können, die Preise der Baumaterialien herabzusetzen. Mit anderen Worten: da auch diese keine Lohnherabsetzungen vornehmen konnten, mußten sie ihre Profite etwas einschränken. Und diese Preisermäßigungen — schreibt die hochkapitalistische „Guaranty Trust Review“ — reichten aus, die immer noch anhaltenden Löhnerhöhungen auszugleichen und das Weiterbestehen der Konjunktur zu sichern. Ein sehrreicher Beitrag zugleich zur Frage des Verhältnisses zwischen Löhnen und Profitten!

Ein Exportartikel und kein Keiner! Die Moskauer Regierung hat eine Verordnung erlassen, derzufolge „Sichertwohne“ in beschränkter Menge ins Ausland ausgeführt werden können.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Donnerstag „Lausen und eine Nacht“; morgen Freitag „Gastspiel Jicha-Mayr-Figaros Hochzeit“; Samstag „Von Morgens bis Mitternacht“; Nachvorstellung 10 Uhr Gastspiel der Egi-Bühne „Das Jungfernehe“; Sonntag abends „Die Zauberflöte“ bei ermäßigten Preisen.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donnerstag Gartleben-Abend „Die Erziehung zur Ehe“; „Lore“; Samstag „Der Wetter aus Dingssda“; Sonntag 3 Uhr und abends Egi-Bühne „Der Chefreiß“.

Verlaggeber: Dr. Ludwig Gsch und Karl Cermach. Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Rieckner. Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

Bildungsarbeit.

Eine Betriebsbücherei. Der Betriebsausschuß der nordböhmischen Elektrizitätswerke in Tü r m i t h hielt jüngst seine erste Jahreshauptversammlung ab, eine Einrichtung, die der Betriebsausschuß eingeführt hat, um der gesamten Belegschaft des Werkes von der Arbeit des Betriebsausschusses im abgelaufenen Jahre Rechnung zu legen. Dem Bericht entnehmen wir Mitteilungen über die Betriebsbücherei der Elektrizitätswerke in Tü r m i t h; sie hat sich im Jahre 1923 zu erfreulicher Höhe entwickelt. Auf Anregung des Betriebsausschusses wurden von der Firma Räumlichkeiten, Bücherregale, Beleuchtungskörper, Bänke und Tische zur Verfügung gestellt. Die Anzahl der Bände beträgt 301 (102 Dichtungen, 55 naturwissenschaftliche, 84 gesellschaftswissenschaftliche, 60 fachtechnische Werke). Erzielt wurden bereits 354 belletristische, 128 gesellschaftswissenschaftliche, 113 naturwissenschaftliche, 29 fachtechnische Entlehnungen. Die Bücherei weiß 60 ständige Leser auf.

Die Reichsbühnen-Metallarbeiter-Schule. Der Verbandsvorstand des internationalen Metallarbeiterverbandes (Sitz Komotau) bereitet eine Gewerkschaftsschule vor; durch sie soll einer Reihe von Vertrauensmännern die Möglichkeit geboten werden, ihr Wissen zu erweitern und sich mit den gewerkschaftlichen Problemen der Nachkriegszeit vertraut zu machen. Die Metallarbeiter-Schule soll 14 Tage, und zwar vom 30. März bis 13. April, dauern und in Form eines Internates geführt werden. Der Standort der Schule ist (nach dem Vorbild der Frauenschule) das Arbeiterkolonienheim Re n d l i h bei Aussig. — Die Unterrichtsgegenstände sind: Wesen der Volkswirtschaft (Engelbert Graf, Stuttgart), Betriebskunde (Richard Wolf, Berlin), Gewerkschaftswesen (Viktor Stein, Wien), Massenschulung und Klassenkampf (Luitpold Stern, Prag), Sozialgesetzgebung in der Tschechoslowakei (Franz R a u f m a n n, Komotau), Prolog des Gewerkschaftskampfes (Sekretär P r e b s c h), Aufgaben der Betriebsausschüsse (Wilhelm Weigel). Die Schüler erhalten während der Zeit der Schule vollkommen freie Verpflegung, Erfaß der Fahrtposten und vollen Verdienstentgang. — Das Eintreten des Metallarbeiterverbandes für gewerkschaftliche Schulung in so großzügiger Art ist besonders zu begrüßen.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Meine Herren! Warten Sie noch mit der Anschaffung Ihres Frühjahrs-Raglan. Die Firma S t r a n s k y, Prag Hibernská, bringt Ihnen unter der geschützten Benennung „L o r d“ einen in jeder Beziehung vollendeten Frühjahrs-Raglan englischen Genres aus erstklassigem Material, in neuester Fassung und tadelloser Ausführung. „L o r d“ wird der Schläger der Saison. „L o r d“ wird nicht teurer sein als andere Raglans. Warten Sie gefl. das Angebot ab. 2608

Turnen und Sport.

Zur Pariser Olympiade. In der bürgerlichen Sportpresse macht jetzt die Nachricht die Runde, daß der finnische Sportverband bei der Pariser Olympiade durch Arbeiterportler verstärkt sein wird. Die Nachricht entspricht nicht den Tatsachen. Die finnischen Arbeiterportler haben sich übrigens vor kurzem erst an die Öffentlichkeit gewendet und die Schlitzen der finnischen Flaggen an den Branger gestellt. Jedenfalls will die bürgerliche Presse bereits heute die öffentliche Meinung beeinflussen, um einen eventuellen Mißerfolg anderen in die Schuhe zu schieben. Wenn auch die bürgerliche Sportpresse schreibt, daß andere Arbeiterportler mehr Interesse ihrer Nation entgegenbringen, so kann das unsern Arbeiterportlern gleichgültig sein. Im übrigen wäre den Redakteuren dieser Blätter zu empfehlen, erst einmal in den bürgerlichen Verbänden auf Ordnung zu sehen, bevor sie anderen Moral predigen wollen.

Druck- und Verlagsanstalt Gesellschaft m. b. H. Teplitz-Schönau.

Tischlergasse 6, 1002 empfiehlt sich dem P. T. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kantons zur Herstellung von Druckorten: wie Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkula, Flugblätter, Einladungen, Plakaten, Flugchriften, Faktaren, Briefpapieren etc. in solider und rascher Ausführung. Selbstausschreibung und Rotationsbetrieb.

Lehrmeister-Bücherei

Eine bewährte Sammlung praktischer Anleitung für alle möglichen Bedürfnisse des täglichen Lebens. (Gandoverl.-Technik.-Lehr.-Bücherei u. a.) über 700 Nummer erschienen! Jede Nummer 1.00. Verzeichnisse sendet kostenfrei.

Volksbuchhandlung

Artemis & Co., Teplitz-Schönau, Theresienstraße 18-20. **Bibliotheken** für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt, von der **Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad.**